





Bibl. cant. VS Kantonsbibl.



1010089418

TA 549







## KARDINAL SCHINER



1866







Matthäus Schiner

Aus dem »Museum Jovianum«, der zeitgenössischen  
Porträtsammlung Paul Giovios

PAUL DE CHASTONAY

# Kardinal Schiner

Führer in Kirche und Staat



VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

TA 349

1938

Umschlags- und Einbandentwurf von Bruno Meyer

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Switzerland

## Inhalt

Im Gomsertal . . . . .	11
Walliserbub . . . . .	15
Der Patriot . . . . .	21
Der Bischof . . . . .	26
Landesherr . . . . .	31
Soldatenführer . . . . .	39
Das Drama im Wallis . . . . .	47
Der verbannte Kardinal . . . . .	56
Der tote Kardinal . . . . .	68
Eine führende Gestalt in bewegter Zeit . . . . .	76
Schrifttumsverzeichnis . . . . .	84



## Verzeichnis der Abbildungen

1. Matthäus Schiner
2. Mühlebach bei Ernen
3. Matthäus Schiner wird Bischof von Sitten
4. Die Schlacht bei Marignano
5. Die Familie des Jörg uf der Flüe
6. Sitten (nach Merian)





## Im Gomsertal

**W**ER kennt nicht das liebe Goms? Dieses geräumige Hochtal guckt zur Grimsel, zur Furka, ja zum Gotthard hinüber und verbindet das Wallis mit der alemannischen Schweiz.

Der Gotthard ist zum Hüter der Mitte, zum Mittelpunkt Europas feierlich erklärt worden. Wie ein hoher Dom beherrscht er Nord und Süd, öffnet seine Türen und Fenster zur germanischen und zur lateinischen Welt hin. Aus dem fruchtbaren Schosse dieses steinigen Alpenmassivs entspringen Flüsse, die zur Nordsee, zur Adria, zum Mittelmeer hinströmen.

Wie die junge Rhone — oder soll ich Roten sagen? die Walliser streiten natürlich auch über den Namen ihres fließenden Hauptwassers — wie die junge Rhone, die sich störrisch und eigenwillig ins Tal hinabstürzt, hat der Gomser von jeher einen freien, selbständigen Sinn gehabt. Das hat schon vor mehr denn hundert Jahren ein deutscher

Reisender entdeckt, der noch nicht gleichgeschaltet war. Wolfgang Menzel schreibt: »In diesem Teil des Wallis lebt ein freies, rein bewahrtes, ungezähmtes Volk, in dessen Gemüt etwas Stolz und Unbeugsames liegt.«

Dass die Gomser ein streitbares Völklein sind, hatte bereits Herzog Bertold V. von Zähringen erfahren. Als er 1211 einen Feldzug gegen das Wallis unternahm, erlitt er bei Ulrichen eine blutige Niederlage. Zwei Jahrhunderte später, 1419 ereilte dortselbst die mächtigen Berner, die in die Rarnerkriege sich einmischen wollten, das gleiche Schicksal. Zu allen Zeiten haben sich die Gomser gern an kriegerischen Unternehmungen beteiligt.

Sie sind aber auch ein kühnes Völklein. Von jeher sind sie mutig über die hohen Pässe ihrer Berge gewandert, haben sich mit Kind und Kegel an fremden Orten niedergelassen, zumal in den südlich gelegenen Talschaften um Bosco-Gurin, Pomatt und sind von dort nach allen Richtungen ausgeschwärmt.

Wem verdanken die Gomser diesen »heldischen« Sinn? Er liegt ihnen im Blut. Das Gomserblut weist aber eine reiche Mischung auf. Wenn wir bedenken, dass einst die Uberer, ein lepontinischer Volksstamm, das Tal besiedelte, dass dann in Laufe der Jahr-

hunderte die Römer, die Burgunder, die Franken eindringen, bis schliesslich die Alemannen, vermutlich von der Grimsel kommend, um das 9. oder 10. Jahrhundert sich dauernd niederliessen, sehen wir aufs neue, dass ein Volk rassig sein kann, ohne einrassig zu sein.

Vor fünfhundert Jahren war nun *Ernen* der Hauptort der Talschaft Goms. Und Ernen, sagt der Schweizerchronist Stumpf, ist »ein gar herrlich Dorff und stattlicher Hauptfläck«. Heute noch bewundert man dort das »Tellenhaus« mit seinen originellen Wandmalereien, auf denen man den Apfel erkennt, den Hut auf der Stange und den zweiten Pfeil, der dem Landvogt Sorge bereitete — das ehrwürdige Rathaus, in dem früher die Geschecke des Tales mit viel Reden und mit reichlichem Muskateller entschieden wurden — und die drei zerbröckelten steinernen Säulen des historischen Galgens, an dem so mancher Bösewicht und arme Schlucker gehangen und seine verkannte Seele ausgehaucht hat. Eine Ehre, die übrigens nicht jedem zuteil wurde. Denn, so erzählen die neidischen Nachbarn, als einst ein schwäbischer Handwerksbursche dort gehängt werden sollte, ereiferten sich die Erner: »Der Galgen ischt fir ünsch und ünschere Nachkomme, nit fir jede frönde Hudel.«

Ganz in der Nähe von Ernen liegt *Mühlebach*, ein gar kleiner Weiler. Hier ist er geboren, der grosse Kirchenfürst und Staatsmann, *Kardinal Matthäus Schiner*.

Zum Glück ist er aber nicht mit einem roten Hute auf dem Kopf zur Welt gekommen. Zuerst war er ein echter Walliserbub.

## Walliserbub

**M**ATTHÄUS Schiner war ein Walliserbub, dem man es nicht anmerkte, dass wir nach mehr denn vierhundert Jahren seiner noch gedenken werden.

Das Haus, in dem Matthäus um das Jahr 1465 das Licht dieser trüben und doch so schönen Welt erblickte, war nicht vornehm, aber solid gebaut. Der Vater, ein wohlgeachteter Zimmermeister, führte eine sichere und feste Hand. Die Mutter war eine fromme Gomserin, die an der Wiege ihres Buben träumte, wie alle Mütter träumen.

Der Walliserbub wuchs kräftig heran. Als Hirtenknabe gewann er die Scholle lieb und fragte sich manchmal, was denn die Leute jenseits der hohen Berge wohl trieben, ob es dort auch so schön sei wie im Gomsertal.

Die Vorsehung hatte es mit dem Walliserbuben gut gemeint. Sie hatte ihm einen Onkel gegeben. Und dieser Onkel war Pfarrgeistlicher, später Pfarrerherr von Ernen. Es ist das löbliche Bestreben aller Pfarronkel, ihre Nefen studieren zu lassen. So studierte der

Pfarrneffe, studierte, während die fetten, braungefleckten Gomserkühe am Abhang grasten, studierte am Ufer des Rottens, der seine stürmischen Fluten weiter wälzte, weit bis nach dem Frankenlande hin. Sein junger, geweckter Geist folgte dem Laufe des Stromes, sah ihn immer mächtiger werden. Sein Gesichtskreis erweiterte sich, und unbewusst schweiften seine Gedanken in weite Fernen.

Als der Pfarronkel mit seinem Latein am Ende war, sandte er den hoffnungsvollen, talentierten Neffen nach *Sitten*, wo das hochwürdige Domkapitel eine Schule unterhielt, die dem Lande alle Ehre machte. Die Domschule, die seit dem 13. Jahrhundert bestand, war zwar seit geraumer Zeit in Laienhände übergegangen. Aber selbst auf die Landes-schule übten der Bischof und die 25 Domherren einen massgebenden Einfluss aus. Das Domkapitel zählte eine Reihe von bedeutenden Landeskindern, und von auswärtigen, gebildeten, gar graduierten Klerikern mit humanistischer Bildung. Auch geistig hochstehende Gäste sind im Wallis stets willkommen gewesen.

In der Hauptstadt fand sich der junge Gomser bald zurecht. Genoss er doch das Wohlwollen der Oberwalliser Domherren. Er schaute sich die kühnen Burgen von Valère und Tourbillon nachdenklich an, ärgerte



Mühlebach bei Ernen

Photo E. Giger, Adelhoden





sich an der undemokratischen Pracht des hochmächtigen geistlichen Landesfürsten, der bei feierlichen Auftritten, neben dem Kreuz ein Schwert vorantragen liess — Sinnbild seiner gräflichen Würde und Gewalt.

Was Matthäus als Student getrieben, wohin er als fahrender Schüler überall gekommen ist, wissen wir nicht. Wir wissen ja so wenig, was vor vierhundert Jahren geschehen ist. Sicher hat er in Norditalien, in *Como*, an den Ufern des von Manzoni besungenen herrlichen Sees, studiert. Dort hat er jene feine, gewandte und doch so gewaltige Beredsamkeit erlernt, die ihm später treffliche Dienste leistete, hat sich ein flüssiges Italienisch angeeignet, das ihm später in Rom sehr zustatten kam, und vor allem hat er sich in der Gottesgelehrtheit ausgebildet. Auch Kirchenrecht muss er gut studiert haben. Denn, es ist, wie die Frömmigkeit, zu allem nütze. Und er wollte wissen, was sein gutes Recht sei. Der junge Walliser war ein sehr begabter, gescheiter und fleissiger Schüler, der um jeden Preis vorankommen wollte — was auch einem Sohne der Berge gestattet ist.

Die Zeitläufte waren allerdings für ruhiges Studium nicht sehr günstig. Schiner war in eine arge *Kriegszeit* hineingeboren. Der Schlachtenlärm der Burgunderkriege umtobte seine Kindheit und seine heranreifende Jugend. Nach den Siegen von Grandson und

Murten im Jahre 1476 trat in der Eidgenossenschaft die bekannte akute Krise auf, deren schlimmste Auswirkung durch die Friedensstat von Bruder Klaus verhütet wurde. Die lange Kriegsdauer hatte das Volk demoralisiert. Fremde Mächte, der Kaiser, der Papst, der König von Frankreich, die Herzöge von Lothringen und Mailand warben um erprobte Schweizertruppen. Ausländisches Geld floss in Strömen. Dem staatlichen Leben der Eidgenossenschaft mangelte Einheit und Zielstrebigkeit, weil es an einer überlegenen, einheitlichen Führung fehlte.

Es ist nicht zu vergessen, dass um diese Zeit Kaiser und Frankreichs Könige um die Herrschaft in Europa stritten. Die Eidgenossen, von beiden Seiten umworben, lösten sich immer mehr vom Kaiser los. Andererseits kämpften sie auf den lombardischen Schlachtfeldern, auf denen Habsburger und Valois um den Primat rangen.

Italien, das damals kulturell führend war, befand sich politisch gespalten. Kleinstaaten befehdeten sich und suchten Schutz bald beim Kaiser, bald beim Frankenkönig. Diese hatten damit Gelegenheit, in die Geschieke des Landes sich einzumischen. Tatsächlich waren es fremde Staaten, die in Italien Krieg führten. Die Päpste, damals noch politische Herrscher, sahen sich in diese politischen und diplomatischen Fehden verwickelt.

Die Eidgenossen kannten noch keine Neutralität — weder totale noch differenzierte. Ihre Söldnertruppen standen im Dienste der kriegführenden Staaten. Sie fühlten übrigens auch die Notwendigkeit territorialer Expansion. Um ihre Alpenpässe, die grossen, wichtigen Verkehrsadern zu schützen, hatten sie ihr Augenmerk auf Bellinzona, Locarno und Lugano geworfen. Während Matthäus Schiner friedlichen Studien oblag, lagen die Urner 1478 im Krieg mit dem Herzog von Mailand und rissen die Eidgenossen in die Streitigkeiten hinein. Eidgenössische Truppen zogen um Como herum. 1478 sah Giornico den Sieg der Schweizer. 1479 wurde Friede geschlossen. 1481 mahnte Bruder Klaus zur Eintracht und Selbstgenügsamkeit.

1489 wurde Schiner in Rom zum Priester geweiht. Es war nicht von ungefähr, dass der Pfarrneffe die Priesterweihe in Rom empfing. In der weisen Voraussicht des Pfarronkels von Ernen sollte dies später von Nutzen sein. Hohe Verbindungen waren damals wie heute nicht zu verschmähen. Als der hochstrebende Kleriker zum ersten Male an die Ufer des Tevere kam, erlebte er ein seltsames Schauspiel. Der Grosstürk Prinz Tschan, Sohn des Eroberers von Ostrom, hielt eben einen glanzvollen Einzug in die Ewige Stadt und wurde von Innozenz VIII. in die päpstlichen Gemächer aufgenommen. Solchen Aufwand

an Prunk und Pracht hatte der junge Gomer noch nie gesehen. Dieser erste römische Aufenthalt muss einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht haben.

Nun ging's wieder in die kleine Heimat zurück.

## Der Patriot

DER junge Priester war voll Begierde, sich der Seelsorge zu widmen. Was in langen Studienjahren an Wissen und Können sich angestaut hatte, sollte entbunden werden. Er hoffte auch einen Posten zu finden, der ihm gestatten würde, anständig zu leben und seine Studienschulden ehrlich zu bezahlen. Im ganzen Gomsertal gab es aber wenig Aussicht auf Anstellung. Die Pfarrstellen waren alle besetzt. Und die Pfarrherren hatten ein zähes Leben. An Kaplänen fehlte es auch nicht. So musste er sich mit dem bescheidenen Posten eines Altaristen in Ernen begnügen. Auch das Notaramt, das ihm anvertraut wurde, brachte wenig ein. Schiner war damals ein armer Schlucker und, wie so viele Walliser aller Zeiten, von Geldsorgen geplagt. Die Seelsorge ist eben manchmal auch eine Geldsorge.

In dieser Not fand Schiner eine unerhoffte Hilfe. Ein hochmächtiger Mitbürger von Ernen bot ihm eine Sekretärstelle an. Es war *Jörg auf der Flüe*, Georg Supersaxo. Ein einfluss-

reicher Mann, Kastellan von Mörel, Brig und Eifisch, Zendenhauptmann von Sitten, Land-schreiber, gescheit, gebildet, gewandt, tatenkräftig, aber auch auf Geld und Ehren erpicht. Oefter mit wichtigen Sendungen ausser Landes betraut, hielt er es anfänglich mit Papst, Kaiser und Mailand, bezog reichliche Jahresgelder, theilte goldene Dukaten im armen Wallis reichlich aus.

Damals, als er den jungen Sekretär anstellte, stand Jörg in Fehde mit dem Landesbischof *Jost von Silenen*. Dieser Kirchenfürst, aus einem alten Urnergeschlecht, das die Herrschaft auch über Mörlischachen besass, ehemaliger Chorherr von Luzern, Propst von Beromünster, Bischof von Grenoble, war mit Hilfe des Frankenkönigs, dem er restlos ergeben war, und auf Empfehlung von Bern Bischof von Sitten geworden. Kriegerisch gesinnt, suchte er seine Gewalt durch Eroberungen im Eschental zu stärken. Die Niederlage von Crevola im Jahre 1487 verursachte im Volke einen tiefen Groll gegen den missliebigen Landesfürsten. Der gewandte und intrigante Jörg verstand es ausgezeichnet, die Unzufriedenheit zu schüren. Jost von Silenen war ja Freund und Schützling der Franzosen, während Jörg und die Schiner auf Seite der Mailänder und des Kaisers standen, die sich der französischen Uebermacht zu erwehren strebten. Beide Parteien bezogen von ihren

Kriegsherren reichliche Pensionen und Subventionen. Die Subventionen sind ein altes Uebel. Es entbrannte ein Kampf auf Leben und Tod.

Auf dem Landrat erklärten sich die oberen Zenden für Jörg und lehnten sich offen gegen den Landesherrn auf. Von Ernen aus, von Goms herab, brach im Frühjahr 1496 ein Volksaufstand los. Um die Mazze sammelten sich die Aufrührer, zogen unter Führung von Jörg und Schiner nach Sitten, rissen die noch zögernden unteren Zenden mit, erstürmten die bischöflichen Schlösser und zwangen den Landesherrn trotz Vermittlung der anwesenden Boten der IV eidgenössischen Orte zur Abdankung.

Schon am folgenden Tage, dem 2. April 1496, wurde der Pfarronkel, *Niklaus Schiner*, zum *Bischof* ausgerufen. Er war, wie der Luzerner Chronist Diebold Schilling sagt, »nit gelehrt, nit weltwis, aber sunst fromm genug«.

Ueber dem Walliser Temperament und über der Walliser Leidenschaftlichkeit steht aber zu jeder Zeit die Majestät des Rechtes. Die Absetzung Silenens und die eigenmächtige Wahl des Nachfolgers waren ungesetzliche, ungültige Handlungen, die einen schweren Eingriff in die Rechte der Kirche darstellten. Die vollendete Tatsache schuf, auch damals, noch kein Recht. Das fühlte denn

auch der ausgerufene Bischof und sogar Jörg auf der Flüe, Matthäus, der als neuer Pfarrer von Ernen seinem Onkel zur Seite stand, den der bischöfliche Onkel recht bald zum Domherrn von Valeria ernannte, wurde als Anwalt der Landsleute nach Rom entsandt. Für kirchliche Geschäfte und staatsmännische Verhandlungen gut geeignet, war Schiner den römischen Diplomaten durchaus gewachsen. Glückte es ihm auch nicht, die sprichwörtliche römische Langsamkeit zu überwinden, so führte er doch den schwierigen Handel mit grossem Geschick zu Ende. Am 30. August 1498 erfolgte die endgültige Absetzung Silenens und die Bestätigung seines Nachfolgers als Bischof von Sitten.

Aber sieh! schon im folgenden Jahre entsagte der bischöfliche Onkel auf die hohe Würde und zwar — wie es alle verstanden — zugunsten seines Neffen. Hielt er ihn für den fähigsten? Trieb ihn der Teufel des Nepotismus? Wer will das entscheiden? Aber auch Jörg trat für seinen ehemaligen Sekretär ein und das hochmächtige Bern, das dankbare Mailand, sogar der Kaiser unterstützten die Wahl. Nur Frankreich bekämpfte die Ernennung seines Widersachers. Es gab wieder einen kirchlichen Prozess in Rom. Matthäus musste seine Sache bei der römischen Kurie selbst betreiben. Das war kostspielig. Dem armen Walliser ging das



Geld immer wieder aus. Bei hartnäckigen jüdischen Gläubigern machte er grosse Schulden. Der väterliche Freund und Gönner Jörg auf der Flüe musste mit einigen Tausenden von Dukaten einspringen, um ihn aus den Klauen der Geldsauger zu befreien.

Endlich — nach vielen Mühen und Sorgen — wurde er am 20. September 1499 rechtmässiger Bischof von Sitten. Im Oktober empfing er die Bischofsweihe in Rom und im Januar 1500 zog Matthäus Schiner, hoch zu Ross, in seine Bischofsstadt ein. Es war an der Jahrhundertwende. Es war auch die grosse Wende in seinem Leben.

## Der Bischof

**ES** war damals nicht eitel Vergnügen, Bischof von Sitten zu werden. Auf kirchlichem Gebiete waren die Verhältnisse recht traurig. Stand man ja am Vorabend der grossen Umwälzung, die zu einem beträchtlichen Teil aus der Not der Zeit geboren wurde.

Der neue Bischof, von dem die freundschaftlichen Berner sagten, er sei just der rechte Mann, um die Wallisergrinde zur Vernunft zu bringen, zeigte sich seiner Aufgabe durchaus gewachsen. Zwar musste er, um die Zustimmung seiner freiheitsliebenden Landsleute zu seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl zu erlangen, eine Wahlkapitulation eingehen, die unter anderm die Gültigkeit der Bischofswahl von der Annahme derselben durch die Zenden abhängig machte. Weiter ging er aber nicht. Gleich nach seiner Wahl hatte er an Jörg auf der Flüe geschrieben, dass er in bezug auf die kirchlichen Freiheiten gegenüber dem Volke keinerlei bindende Verpflichtungen eingehen wolle.

In Rom hatte er zwei Breven erwirkt, die ihm den Schutz der kirchlichen Rechte erleichtern sollten:—Ein erstes, das den Gelüsten der Landleute Einhalt gebot, die im Laufe des 15. Jahrhunderts etliche Besitzungen des Bischofsstuhls an sich gebracht hatten.—Ein zweites, das den beständigen Unruhen und revolutionären Erhebungen in Gestalt des Volksgerichts der Mazze ein Ende bereiten sollte. Die Mazze war seit den Rarnerkriegen des 15. Jahrhunderts das Symbol der Volkerhebung. Ursprünglich stellte die Mazze ein Banner dar, auf dem eine Hündin mit ihren Jungen gezeichnet war, später wurde sie eine Keule mit einem Menschenkopf mit lang herabwallendem Bart. Schiner war ja selber im Volksgericht gegen Jost v. Silenen hinter der Mazze hergelaufen und kannte die unheimliche Macht dieses Erhebungszeichens. Bald sollte er selber es erleben, wie schwer es sei, solche Volksgebräuche auszurotten.

Mit festem Griff nahm Bischof Matthäus die Verwaltung des Sprengels in die ziel-sichere, tatkräftige Hand. Dass er gelehrt, gründlich gebildet, geschäftsgewandt und sehr beredt war, stellte niemand in Abrede. Aber auch seine persönliche religiöse Haltung kann nicht angetastet werden. Treu hielt er am angestammten Glauben, suchte die damalige religiöse Unwissenheit bei

Klerus und Volk energisch zu bekämpfen und das kirchliche Leben zu heben. Mag er auch vor der Wahl zum Bischof nicht einwandfrei gelebt haben, nach seiner Erhebung kann seiner sittlichen Führung nichts mehr vorgeworfen werden. Er drang auf sittlichen Lebenswandel, Mässigkeit, Gehorsam, Sonntagsheiligung, Erfüllung der Osterpflicht und würdige Feier des Gottesdienstes. Fähige junge Leute erhob er zu Aemtern und Würden, besuchte die entferntesten Pfarreien seiner Diözese und stiftete neue Seelsorgstellen. Unter seinem Pontifikat wurden Gotteshäuser errichtet in Münster, Ernen, Naters, Glis, Saas, Grächen, Raron, Niedergesteln, Bagnes und Vouvry. Ihm verdankt das Land den schönen Chor und einen Teil der Theodulskirche sowie die Vollendung des Domes in Sitten.

Seine Bemühungen um die *Volksbildung* sind alles Lobes wert. Anknüpfend an die Traditionen seiner Vorgänger pflegte Bischof Matthäus bei Besetzung von Domherrenstellen akademisch graduierten Klerikern den Vorzug zu geben. Zahlreiche Walliser Studenten schickte er auf die Hochschulen von Freiburg i. Br., Heidelberg und Köln. Besondere Sorgfalt wandte er dem einheimischen Schulwesen zu. Grosszügig unterstützte er die Gründung der ersten deutschen Schule

in Sitten und war bestrebt, beste Kräfte für diese zu gewinnen.

Der junge, unternehmende Bischof von Sitten fiel in der Eidgenossenschaft bald auf.

Bei der Tagsatzung des Jahres 1501 in Zürich hatte Schiner den Antrag auf Abschaffung der fremden Pensionen, auf Verbot der Söldnerdienste ohne Bewilligung der Obrigkeit gestellt. Er forderte es, wie er sagte, »damit die Leute mit dem Gelde nicht meineidig werden, Kinder im Mutterleib verkauft, Christenblut vergossen und das ganze Land seiner Einwohner beraubt werde«. Es scheint, dass der kluge Bischof, der um diese Zeit das Grab Bruder Klausens besuchte, frühzeitig die Auswüchse des damaligen Söldnerwesens erkannte. Mit seinen Anregungen drang er noch nicht durch. Das Geld ist oft mächtiger als das Gewissen. Und später vergass er selber seine früheren Anträge.

Im ganzen Lande wurde sein Name durch den sog. *Jetzerprozess* in Bern, 1508/09, bekannt. Die Geschichte dieses Predigerbruders, der im Kloster zu Bern Muttergottes-Erscheinungen gehabt haben wollte, und den frommen Bernern wegen ihres liederlichen Wandels schreckliche Gottesstrafen androhte, ist bekannt. Alle Welt mischte sich in diesen Handel ein: Klerus, Franziskaner, Patrizier, Hoher Rat, der zuständige Bischof von Lau-

sanne, selbst der Papst. Dieser übertrug die Regelung der peinlichen Angelegenheit einem kirchlichen Gericht, zu dem auch Schiner gehörte. Er tat sich hervor durch seinen strengen Gerechtigkeitssinn und seinen Geist der Mässigung. Berühmt wurde die eindringliche Rede, die er an die Angeklagten hielt, die ein glänzender Beweis seiner unwiderstehlichen Beredsamkeit bleibt. Das Ganze endete mit der Verurteilung und Hinrichtung des Visionärs sowie einiger leichtgläubiger Mitbrüder. Heute noch streiten die Historiker darüber, ob es sich um einen Justizmord handelt oder nicht. Wir möchten es gern annehmen.

Alles in allem können wir sagen, dass Schiner zumal in den ersten Jahren seines Pontifikates ein trefflicher Oberhirte gewesen ist. Später allerdings wurde er, teils durch Uebernahme anderer Aufgaben, teils durch die Ungunst der Zeit, vielfach verhindert, seinen Sprengel so zu verwalten, wie es zu seinem Besten gewesen wäre. Man kann eben nicht zwei Herren dienen.

## Landesherr

**D**ER damalige Landesbischof des Wallis war auch zugleich Landesherr. Das ist stets ein heikles Ding, die geistliche und die weltliche Macht und Gewalt in einer Hand zu vereinigen. Mag es im Frühmittelalter eine Notwendigkeit, vielfach sogar ein Segen gewesen sein, je mehr die Völker sich national spalteten und grössere Selbständigkeit errangen, umso schwieriger wurde die Stellung des bischöflichen Landesfürsten. Der geistliche Führer wurde in die Fluten der grossen Politik mit ihrem unruhigen Wellengang hineingerissen. Er musste Freunde gewinnen, damit sich auch Gegner schaffen. Das Weltliche drohte das Geistliche zu verschlingen. Es ist stets schwer für den Geist, sich inmitten der Welt zu behaupten.

So erging es auch dem neuen Landesherrn. In Europa gab es damals, wie angedeutet, *zwei grosse Mächtegruppen*, die verkörpert waren, einerseits im Kaiser, anderseits im König von Frankreich. Zankapfel war vor allem das mailändische Gebiet. In der

Schweiz waren die eidgenössischen Orte — natürlich — gespalten. Auch im Wallis treffen wir die beiden Parteien, die sich am Rhonestrand nach alter Vätersitte blutig bekämpfen. Schiner stellte sich resolut auf Seite des Kaisers, aus dem Bewusstsein der Treue gegen seinen rechtmässigen Lehensherrn und auch, wie er meinte, zum Wohl des Landes, das in Gefahr stand von Frankreich eingekreist zu werden. Es lag wohl auch im Interesse der Eidgenossen, die ihre Besitzungen und den Verkehr jenseits der Berge durch die Franzosen bedroht sahen. — Aber, wie immer, in der Politik waren die Meinungen, selbst im Wallis, sehr geteilt. Andere erblickten in Frankreich die kommende führende Macht und erhofften von seinen Königen Schutz und Förderung.

Es kommt hinzu, dass die *Lage des bischöflichen Landesfürsten im Wallis* — wie so manches andere — eine eigengeartete, eine eigenartige war.

Im Jahre 999 hatte Rudolf III., der letzte König von Hochburgund, der kinderlos war, die Grafschaft Wallis mit allen Rechten und Einkünften auf ewige Zeit dem gelehrten Bischof Hugo und seinen Nachfolgern auf dem Sittener Bischofsstuhl geschenkt. Bischof Hugo von Sitten (998—1017) war ein Gelehrter, der mit dem berühmten St. Galler Mönch Notker, dem Deutschen, im brieflichen Ver-







Matthäus Schiner wird Bischof von Sitten  
Aus der Luzerner Bilderchronik des Diebold Schilling  
(Bürgerbibliothek Luzern)

kehr stand, ihm Bücher auslieh und Aufträge erteilte, Abschriften wertvoller Werke zu besorgen. — Als dann das Königreich Hochburgund dem heiligen römischen Reich deutscher Nation einverleibt wurde, war der Bischof von Sitten *Reichsfürst* geworden, Vertreter der kaiserlichen Gewalt im Lande von der Furka bis zu Trient unterhalb Martinach. Das ging ein paar Jahrhunderte, aber nicht ohne viel Fehden mit den Herzögen von Savoyen und Zähringen, denen es nie an einem gesegneten Appetit fehlte. — Schlimmer und gefährlicher noch wurde der einheimische Adel, der mächtig geworden war und seine Macht zur Geltung bringen wollte. Um die Mitte des 13. und 14. Jahrhunderts griffen dann die Gemeinden und die Zenden immer mehr in die Geschicke des Landes ein und gerieten damit in immer häufigere Konflikte mit der landesfürstlichen Gewalt.

Die *Zenden* entwickelten sich wahrscheinlich aus den Herrschafts- und Verwaltungsbezirken des Bischofs. Die Untertanen einer bischöflichen Herrschaft hatten, neben ihren Lehensgütern, auch die Allmende, die aus Alpen, Weiden und Wäldern bestand, zur gemeinsamen Benützung. Jährlich traten sie zu den *Gedingen* unter dem Vorsitz des bischöflichen Vitztums zusammen, um über die gemeinsamen Angelegenheiten zu beraten und zu beschliessen. In diesen Gemeinschaften

herrschte von Anfang an ein starker Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit. Wo ihm nicht willig nachgegeben wurde, erzwangen sie sich allmählich immer grössere Rechte und Freiheiten.<sup>8</sup> Für jeden Kriegsdienst, den die Gemeinden dem bischöflichen Landesherrn leisteten, forderten sie neue Freiheitsbriefe. Und da der Landesherr oft Krieg führen musste gegen ländersüchtige Nachbarn, waren die Freiheitsrechte der Gemeinden beträchtlich geworden. Im Jahre 1355 schlossen sich sämtliche Zenden zu einem Schutz- und Trutzbündnis zusammen. Obwohl sie versprochen hatten, die Rechte der Kirche zu wahren, kam es bald zu kriegerischen Streitigkeiten, zuerst mit den bischöflichen Beamten, die auch damals die Steuerschraube kraftvoll anzogen — und damit mit dem Bischof selbst.

Allein, wir dürfen nicht glauben, dass es zu jener Zeit im Wallis nur Streit und Krieg gab. Auch Friedensverträge, feierliche Bünde und Bündnisse wurden geschlossen. 1473 gingen Bischof und Zenden ein ewiges Burg- und Landrecht mit Luzern, Uri und Unterwalden ein. 1475 gab es sogar mit Bern ein ewiges Schutzbündnis. Wollte man im Innern oder nach aussen Krieg führen, musste der Rücken gedeckt werden.

Um die Wende des 15. Jahrhunderts hatte sich die *demokratische Bewegung* durch-

gesetzt. Die Walliser Zenden waren mächtig geworden. Sie hatten Streifzüge ins savoyische Gebiet am östlichen und südlichen Gestade des Genfersees unternommen, waren bis Evian und ins Tal d'Abondance vorgestossen, natürlich mit reicher Beute und einträglichen Brandschatzungen. Als 1476 die Berner, plündernd, sengend und brennend in die liebe savoyische Waadt einfielen, leisteten ihnen die Walliser treue Waffenbrüderschaft. Echt brüderlich legten sie die gute Stadt Vevey in Asche. Im gleichen Jahre nahmen 8000 Walliser Mannen an der Schlacht von Murten teil. 1477 beschloss der Weihnachtslandrat, aus eigener Machtfülle, »das ganze Unterwallis bis zum Talschluss von St. Maurice sei dem Gebiet des Landesfürsten einzuverleiben«. Dann aber, als Lohn für ihre Waffenhilfe, trotzten die Zenden dem Bischof Jost v. Silenen die Verwaltung der unterjochten Teile ab. In St. Maurice und Monthey setzten sie Landvögte ein, die im Unterwallis nicht immer im Rufe der Heiligkeit gestanden sind.

So gestaltete sich die Lage, als Schiner die Landesregierung übernahm. Gleich im ersten Jahre sah er sich in *wichtige politische Geschäfte* verwickelt.

1499 war der französische König Ludwig XII. in Oberitalien eingedrungen und hatte die Stadt Mailand erobert. Die Eidgenossen

eilten dem Herzog Lodovico Moro zu Hilfe, mussten aber unverrichteter Dinge heimkehren. Zum grossen Leidwesen Schiners, der die Nachbarschaft Frankreichs fürchtete. Aber auch Savoyen, das den Verlust des Unterwallis nicht verschmerzen konnte, regte sich und gab sich redlich Mühe, das Wallis nach allen Seiten zu isolieren. Der kluge Landesherr kam dem Gegner zuvor, indem er das Bündnis mit Bern und den drei inneren Orten erneuerte.

An den *Tagsatzungen* der Eidgenossenschaft nahm er eifrig teil und sprach oft das entscheidende Wort. Seiner hinreissenden, gefährlichen Beredsamkeit gelang es mehr denn einmal, die hartnäckigen Eidgenossen umzustimmen. Der »witzig Bischof von Sitten«, wie der Berner Chronist Anshelm ihn nennt, war ein gefürchteter Gegner. Den lieben Miteidgenossen hat er aber nicht bloss Anstände bereitet, sondern auch treffliche Dienste erwiesen, indem er 1503 den Frieden von Arona vermittelte und Frankreich bewog, Bellenz und Blenio für immer den inneren Orten abzutreten.

Als Fürst des römischen Reiches besuchte er mehrmals die *Reichstage*, auf denen er mit hohen Ehren empfangen wurde. So erschien er auf dem Reichstage von Konstanz, der vom 2. Mai bis 25. Juli 1507 dauerte. Kaiser Maximilian nahm ihn mit ungewöhnlicher

Aufmerksamkeit auf, beschenkte ihn mit köstlichen Trinkgeschirren, hielt ihn kostenfrei und auch sonst in »al weg geéret und voll gehalten heim gevertigt«.

In der *inneren Verwaltung* seines Landes erwies sich Schiner als grosszügiger Landesfürst — vielleicht nur zu grosszügig für das kleine Land, das er regierte. Denn, auch im Wallis muss man sich nach der Decke strecken. Seine Pläne gingen aufs Grosse und Ganze hinaus. So gedachte er das bevogtete Land unter der Morge bis St. Maurice frei zu erklären und als zwei selbständige Zenden dem Oberwallis gleichzustellen: ein weitausschauender Plan, dessen Verwirklichung viel zum Frieden im Lande beigetragen hätte — eine vorbildliche Art, sprachliche Minderheiten zu behandeln. Dann wollte er nicht bloss, wie bisher, als zugewandter Ort mit den Eidgenossen verbunden sein, sondern sein Land als eigentlichen Ort in den Bund aufnehmen lassen. Es ist nicht seine Schuld, wenn diese kühnen Pläne nicht zur Ausführung kamen.

Dass Schiner ein weiser Herrscher gewesen, beweist seine gesetzgeberische Tätigkeit. Mit Unterstützung des Domkapitels und der Zenden schuf er 1514 ein *neues Landrecht*. Eine Sammlung und eine verbesserte Neuherausgabe des alten Walliser Landrechtes war eine Notwendigkeit. Denn im Laufe der Zeit war eine grosse Rechtsunsicherheit entstanden.

Teilweise waren die geltenden Rechtsnormen in Vergessenheit geraten, teilweise wurden sie sehr verschieden ausgelegt oder nach Belieben vollständig ignoriert. Schiner liess durch eine Kommission von Rechtskundigen, die unter seiner Leitung arbeiteten, eine Neukodifikation durchführen, die allerdings erst später die letzte Fassung erfuhr. Alljährlich pflegte der Landesherr am Gründonnerstag das geschriebene Recht öffentlich verkünden zu lassen. Schiner hat die Rechtssicherheit im Lande wiederhergestellt.

Es ist gar kein Zweifel: Schiner ist ein *grosser Landesherr* gewesen, unter dessen Führung das Wallis zu einer ungeahnten Bedeutung emporwuchs.



## Soldatenführer

SCHINERS so hochgesteckte Ziele liessen sich nicht ohne Machtmittel verwirklichen, Waffengewalt spielte damals, wie heute, eine Hauptrolle. So wurde er Soldatenführer.

Wir treffen ihn auf den Schlachtfeldern der Eidgenossen in Oberitalien.

Die Oberwalliser hatten schon früh, um den Simplonpass frei zu halten, auf das Eschentäl, wo Ossola liegt, ein wachsames Auge geworfen. Dort hatten sie sich unter Bischof Silenen mit den Mailändern blutig geschlagen und gelegentlich etliche Beulen davon getragen. Nun, da die Franzosen Oberitalien erobern wollten, verbündeten sie sich mit den früheren Gegnern und mit dem Papst, der im Vordringen der Franzosen eine Gefährdung des Kirchenstaates erblickte und eine Bevormundung der Kirche befürchtete.

Es sass damals *auf dem Stuhle Petri* ein Papst, der das Kirchliche arg mit dem Kriegerischen verquickte und sich gezwungen fühlte, geistliche Güter mit weltlicher Macht zu schützen. *Julius II.* war eine vorwiegend

politisch gerichtete Persönlichkeit. Ein König und Feldherr, dessen geistige Fähigkeiten das Durchschnittsmass weit überragten. Eine wahre Titanennatur, die sich durch gewaltige Willenskraft, ungebrochene Energie und rastlose Schaffenslust auszeichnete. Der Beiname *Il Terribile*, der ihm gegeben wurde, drückte das Ausserordentliche, Ueberwältigende dieses Kraftmenschen aus. Das Programm seines Pontifikates war zunächst die Wiederherstellung, Befestigung und Erweiterung des Kirchenstaates. Denn in den damaligen bewegten Zeiten erschien ihm der weltliche Besitz als unerlässlich notwendige Stütze und Gewähr der geistlichen Gewalt.

Um die Franzosen sich vom Leibe zu halten, brauchte Julius II. die Mithilfe der kriegstüchtigen Eidgenossen. Es war aber ein schweres Kunststück, die Eidgenossen, die grossenteils im Banne des französischen Geldes standen, für sich zu gewinnen. Da fiel der Blick des Papstes auf den jungen Sittener Bischof, dessen Gewandtheit, Tatkraft und Ansehen ihm wohl bekannt waren.

Schon 1506 hatte Schiner im päpstlichen Auftrag den Eidgenossen eine Allianz angeboten. Vorläufig ohne Erfolg. Der Einfluss Frankreichs war in der Eidgenossenschaft noch zu mächtig. 1509 wurde er vom Papste nach Rom berufen. Als päpstlicher Nuntius kehrte er Anfang 1510 in die Heimat zurück

und legte den XII Orten und Wallis den Entwurf einer *Vereinigung mit dem Heiligen Stuhle* vor. Auf einem Tag in Luzern, am 27. Februar, gewann er mit einer ergreifenden Rede die stolzen und widerspenstigen Eidgenossen für den päpstlichen Bund. Nicht so rasch glückte die Sache im Wallis, wo Jörg auf der Flüe sich dem König von Frankreich angeschlossen hatte und seine Landsleute für ein Bündnis mit Frankreich zu gewinnen wusste. Es ging hart auf hart. Die Mazze trat in Tätigkeit. Die obersten Zenden lehnten sich gegen den Landesherrn auf. Nach unsäglicher Mühe und durch Vermittlung eidgenössischer Orte gelang es schliesslich, die Oberwalliser für die päpstliche Vereinigung zu gewinnen.

Julius II. war fest entschlossen, das Uebergewicht Frankreichs in Italien zu brechen und den auf ein Schisma hinzielenden Plänen des Königs Ludwig XII. ein Ende zu bereiten. Mit Hilfe der Eidgenossen und im Einverständnis mit dem Könige von Aragonien und der Republik Venedig sollten die Franzosen von drei Seiten angegriffen und aus dem Mailändischen hinausgeworfen werden.

Im August 1510 zog ein Schweizerheer über die Alpen nach Chiasso. Dieser *Chiasserzug* endete aber »mit schlechtem Namen und kleinem Lob«. Noch schlimmer erging es im folgenden Jahre dem unbesonnenen *Kaltwin-*

terzug, der zwar ein Zeichen der Bundes-treue und der gestärkten Festigkeit der Eidgenossen gewesen, aber in Unordnung sich auflöste.

Unterdessen war Schiner, dem die Eidgenossen wegen des verunglückten Chiasserzuges und der noch rückständigen Soldbeträge grollten, der im eigenen Lande durch Jörgs Anhänger belästigt wurde, über die Bündner- und Tirolerberge durch feindliches Gebiet als Bettler verkleidet nach Venedig gepilgert, wo er nach abenteuerlicher Reise und mancherlei Fährlichkeit Ende Juli eintraf. Von dort zog er nach Rom, den *Kardinalshut* in Empfang zu nehmen, der auf ihn wartete, nachdem er schon zum Bischof von Novarra ernannt worden war.

Im Januar 1512 ernannte ihn Julius II. zum *päpstlichen Legaten*, damit er den geschlagenen Eidgenossen neuen Mut einflösse und sie dazu bringe, den Krieg fortzusetzen.

Mit Ehren überhäuft, mit allen Vollmachten ausgerüstet, mit etlichem Geld versehen, reiste *Kardinal Schiner* nach Venedig, wo ihm ein grossartiger Empfang zuteil wurde. Seine unwiderstehliche Beredsamkeit riss die kühlen venezianischen Diplomaten hin, als er sie zum Feldzug gegen die Franzosen aufforderte. Er meinte, »es sei der Schweizer Gewohnheit Waffentaten zu verrichten, nicht politische Reden zu halten; er sei ein gebore-

ner Barbar, wolle aber andere Barbaren aus Italien vertreiben; er rechne auf die finanzielle Unterstützung Venedigs«; denn »wir kennen die Schweizerkrankheit, die nur durch Geld geheilt wird«.

• In Venedig traf er mit den Boten der Eidgenossen zusammen. Auch sie vermochten seiner klingenden Beredsamkeit nicht zu widerstehen. Unter seiner Führung unternahmen sie den *Pavierzug*, eroberten im raschen Siegeslauf die lombardischen Städte, vor allem Mailand am 24. Juli 1512, setzten den Herzog Maximilian Sforza in seine Rechte wieder ein und verschafften durch Erwerbung von Mendrisio, Lugano, Locarno samt dem Maien- und Eschental der Eidgenossenschaft einen reichen Gewinn.

Das war der *Höhepunkt* in Schiners Soldatenleben. Der einstige Hirtenknabe von Mühlebach hatte sich in Kirche und Staat zum europäischen Führer emporgeschwungen.

Bald darauf, im Februar 1513, starb Julius II. Sein Nachfolger Leo X., an dessen Wahl Schiner hervorragend mitgewirkt hatte, war ein erklärter Gegner der Franzosen. Zwischen ihm und dem neuen König Frankreichs, dem jungen, tatkräftigen Franz I., kam es rasch zum Kriege. Kardinal Schiner stand an der Spitze der Schweizertruppen. Die Feindseligkeiten dauerten lange mit wechselndem Waffenglück. Denn, *la fortuna è mobile come*

la donna. Es kam zur Entscheidungsschlacht von *Marignano*. Im eidgenössischen Heere kämpfte eine tapfere Schar von Wallisern unter dem Kommando von Hans Werra und Gilg Imahorn. Schon winkte den Schweizertruppen der Sieg, als ein Heer aus Venedig, das inzwischen seinen Sinn geändert hatte, zu den Franzosen stiess und den Ausschlag gab.

Die Niederlage von Marignano am 13./14. September 1515 hatte zur Folge, dass die Eidgenossen und die Walliser mit Frankreich den sog. ewigen Frieden von 1516 schlossen und die Partei der Franzosen auch im eigenen Lande wieder die Oberhand gewann.

Schiners Ansehen war gesunken. Der Versuch, alle Verantwortung für die Niederlage auf ihn zu schieben, schlug zwar fehl. Gilg Tschudi meint, die Eidgenossen seien »durch untrüw der nacht und durch ihre zerströwung am morgen wider um den sig komen«. Schiner selber erblickte den eigentlichen Grund der Niederlage nicht in der feindlichen Ueberlegenheit, sondern in der eigenen Zwietracht.

Indes, des Kardinals Tatkraft blieb ungebrochen. Er reist zum Kaiser nach Innsbruck und setzt alles in Bewegung, ein Bündnis zwischen dem Kaiser und den Königen von Spanien und England herbeizuführen, unternimmt im Frühjahr 1516 einen neuen Feldzug nach Italien. Dieser scheitert aber an

der Geldnot des Kaisers und an der ungenügenden finanziellen Unterstützung von seiten Englands.

Diesem Uebelstand sollte abgeholfen werden. Ende September 1516 begibt sich Schiner als *kaiserlicher Legat nach England*, die Verhandlungen mit Heinrich VIII. persönlich zu führen.

Es war wieder eine jener abenteuerlichen Reisen, die dem Leben Schiners einen eigenen Reiz verleihen. *Franz I.* weiss um das Unternehmen. Die französische Geheimpolizei hat Schiners Briefe aufgefangen und das Signalement des verkleideten Kardinals weitergegeben. Schiner entgeht aber allen Bespitzelungen und kommt am 15. Oktober wohlbehalten in London an. Fürstlicher Empfang. Giustiniani, der aufmerksame venezianische Gesandte, meldet der Signoria, dass die erstaunliche Ueberredungsgabe des Sittener Kardinals den sonst so bedächtigen, nüchternen Engländern den Kopf verdreht habe. Am 29. Oktober wird das Bündnis geschlossen.

Die Heimkehr des kaiserlichen Legaten gestaltete sich besonders gefahrvoll. *Franz I.* wird informiert, dass die Rückreise über Namur, Brüssel und Lüttich geht. Vierzigtausend Scudi sind auf den Kopf des gefürchteten Kardinals gesetzt. Dreihundert französische Reiter überwachen die Gegend. Sie haben

Befehl, ihn tot oder lebendig einzuliefern. Aber der schlaue Gomser ist auf der Hut. Er ändert die Marschroute, gelangt unbehelligt in Hagenau an, wo der kaiserliche Hof sich aufhält und reist von dort nach Rom, um auch den Papst für das Bündnis zu gewinnen. An der römischen Kurie hat aber der Wind gedreht. Leo X., der ihm anfänglich so zusetzte, dass Falck berichten konnte: »er ist päpstlicher Heiligkeit viel lieber, denn dem babst Julio, er ist abermals Domine Factum«, zeigt sich zugeknöpft, ungehalten, überhäuft seinen Kardinal mit Vorwürfen, »statt den Krieg zu schüren, solle er lieber Frieden stiften«. Böse Zungen sagen, dass die feinsinnige französische Diplomatie diese Sinnesänderung herbeigeführt und Schiners Pläne durchkreuzt habe. Der Kardinal, der einmal mehr die Erfahrung machen musste, dass auch auf die Kirchenpolitik kein unbedingter Verlass sei, tröstete sich damit, dass der Kaiser in einem eigenhändigen Schreiben an den Heiligen Stuhl seinen Legaten ritterlich in Schutz nahm und erklärte, der Kardinal von Sitten sei der grösste Wahrer der Würde Seiner Heiligkeit und der tapferste Vorkämpfer für den Glauben.



## Das Drama im Wallis

**W**ÄHREND unser Kardinal als Soldatenführer sich auszeichnete und im Dienste von Papst und Kaiser hohe europäische Politik trieb, vernachlässigte er seine Diözese und sein Land. Seine Gegner hatten im Wallis freie Hand und benützten stürmisch die Gelegenheit, das Feuer der Auflehnung zu schüren. Seitdem er Landesherr geworden, hatte er eine starke Gegnerschaft. An ihrer Spitze stand sein ehemaliger Gönner, Freund und Vertrauter: *Jörg auf der Flüe*.

Jörg war wie Schiner aus Ernen gebürtig. Als natürlicher Sohn von Walter Supersax, der ein hervorragender Herrscher (1458 bis 1482) gewesen, mit feuriger Liebe zu seinem Lande, dessen Wohlfahrt und Entwicklung ihm sehr am Herzen lag, hatte sich Jörg zu einer einflussreichen Stellung im Wallis emporgeschwungen. Gescheit, gewandt, sehr gebildet und tatkräftig, war er berufen, eine glänzende Laufbahn zu machen. Sein Bild auf einem Altargemälde der St. Anna-Kapelle in

*Bischof v.  
Sion*

der Kirche von Glis zeigt einen Kopf voll Geist und Kraft, kühn und rücksichtslos, aber äusserst klug. Schilling bezeichnet ihn als ein »vast gelerter, wiser man«, aber »dem git ergeben«. Anfänglich war er mit Schiner sehr befreundet.\* Treuherzig bemerkt der Berner Anshelm: »dise Jörg hat den bischof erzogen und ufbracht, meint fuchses fuchs zu sin; vålet im; hierum vil und gross unruf irem land und andern erwuchs.«

Was die beiden führenden Männer, die doppelt verschwägert waren, auseinandergetrieben, war selbstverständlich die *Politik* und zwar nach einer doppelten Richtung hin.

Im kleinen Wallis spiegelte sich damals der Vorgang wieder, der in der Eidgenossenschaft sich abspielte: die Loslösung vom zerfallenden Römischen Reiche deutscher Nation, und die Hinwendung zu den neu aufstrebenden Mächten. Nach den Burgunderkriegen hatten die Eidgenossen mit Frankreich ein Bündnis geschlossen, hatten König Karl VIII. geholfen Neapel zu erobern, und seinen Nachfolger Ludwig XII. im Kampf gegen das Herzogtum Mailand unterstützt. Unter Schiner erfolgte der Umschwung, der Anschluss an Papst und Kaiser von seiten Zürichs und der Urkantone, während in Bern, Freiburg, Solothurn die französische Partei stark blieb. Kein Wunder, dass diese zerfahrenen Verhältnisse sich auch



Photo Boissonnas, Genf

Die Familie des Jörg uf der Flüe  
Rückseite des St. Anna-Altars in Glis



im Wallis geltend machten, wo es harte Grinde und helle Köpfe gibt, wo das Geld spärlich aus dem Boden wächst. Während Schiner sich für Papst und Kaiser einsetzte, war Jörg allmählich zur Franzosenpartei übergegangen. Es liegt nahe, dass Frankreich sich durch höhere Anerbietungen bemühte, diesen einflussreichsten Volksführer für sich zu gewinnen und seinen bisherigen politischen Freunden abwendig zu machen.

Es kommt wohl ein zweites hinzu. Jörg war von Anfang an der unentwegte, rücksichtslose Vorkämpfer für die Volksrechte und Volksfreiheiten. Er hatte es im unerbittlichen Kampfe gegen den Landesfürsten Jost v. Silenen bewiesen. Als nun Schiner Landesherr geworden und sich gewillt und entschlossen zeigte, für die Rechte des Bischofsstuhles einzutreten, geriet er in Konflikt mit dem eigenwilligen Volkstribun.

Zwischen diesen beiden hochbegabten, tatkräftigen, führenden Männern entspann sich ein dramatischer Kampf, der auf die Lebensschicksale Schiners wesentlich einwirkte. Er wurde *die Tragik seines Lebens und Wirkens*.

Schon bald nach seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl wurde Schiner gewahr, dass Jörg geheime Machenschaften und Wühlerien trieb zum Schaden des Landes. Jahre lang übte der Bischof dem Frieden zulieb Nachsicht und war bestrebt, einen Bruch zu

vermeiden. Bald kam es aber zum offenen Aufruhr.

Während der Landesherr in Rom und bei den Eidgenossen die »päpstliche Vereinigung« in die Wege leitete, betrieb Jörg im Wallis ein *französisches Bündnis*. Gesandte des französischen Königs kamen ins Wallis und suchten durch Gewährung von Geschenken und Pensionen dafür Stimmung zu machen. Der Bischof, der diese Umtriebe erfahren, warnte von Rom aus vor solchen Machenschaften, da für derartige Bündnisse der Landesherr einzig zuständig sei; er halte aber ein Bündnis mit dem französischen König als Herrn von Mailand für das geistliche und weltliche Regiment höchst nachteilig. Er kündete seine Rückkehr auf Mitte Februar an und verbot einstweilen, sich mit den Franzosen einzulassen.

Auf eigene Faust berief nun Jörg einen Landrat nach Brig ein, um das Bündnis noch vor der Rückkehr des Landesherrn zustande zu bringen. Die drei obern Zenden Goms, Brig und Visp, fanden sich ein. Der inzwischen herbeigeeilte Landesherr liess dem Volke mitteilen, dass er den Abschluss des Bündnisses unter schwersten Strafen verbiete. Das verhetzte Volk setzte sich darüber hinweg. Das Bündnis wurde abgeschlossen. Als Schiner am folgenden Tag mit seinem Gefolge nach Sitten reisen wollte, wurde er

an der Rhonebrücke bei Naters von einer grossen Volksmenge aufgehalten, beschimpft, bedroht und gezwungen, in seinem Schloss zu Naters Zuflucht zu nehmen. Hier wurde er regelrecht belagert und genötigt, um sein Leben zu retten, die Besiegelung des Bündnisses zu gestatten. Kaum aber seinen Verfolgern entronnen und in seine Residenzstadt zurückgekehrt, erklärte der Bischof die erzwungene Einwilligung als erschlichen und verbot neuerdings den Beitritt zum französischen Bündnis unter Strafe und gar unter Sünde.

Auf einem allgemeinen Landrat zu Sitten stellten sich die Zenden Raron, Leuk und Siders auf Seite des Landesherrn, während die drei oberen Zenden in ihrer Widersetzlichkeit verharrten. Die eidgenössische Tagsatzung trat für den Landesherrn ein. Die Waldstätte sandte eigene Boten ins Wallis.

Es half alles nichts. Am Ostermontag, den 1. April 1510 pflanzte Jörg auf der Rottenbrücke bei Naters die *Mazze* auf. Wie eine Lawine wälzte sich die aufgeregte Volksmenge talabwärts nach Sitten, überallhin Schrecken verbreitend.

Der Bischof, der unterdessen auf der Tagsatzung in Luzern weilte, kehrte eilends über die Gemmi zurück, griff mit starker Hand ein und stellte bald wieder Ruhe und Ordnung her. Die oberen Zenden mussten sich

schliesslich ergeben. Gegen das irregeleitete Volk verfuhr er sehr milde. Er dachte wohl an die Zeit, da er selber einmal gegen den Landesbischof die Mazze erhoben hatte. Den Hauptanstifter dagegen, der sich gegen die rechtmässige Autorität aufgelehnt hatte, zog er streng zu Gerichte, erklärte Jörg als Landesverräter, belegte ihn nach damaligem Brauch mit Kirchenstrafen und ächtete ihn.

Jörg entfloh zunächst nach Italien ins französische Heer, reichte Klage gegen Schiner beim Erzbischof von Tarentaise ein, der früher Metropolitan des Bischofsstuhls von Sitten gewesen war. Erneut enthob Julius II. das Bistum Sitten für Schiners Lebenszeit von der Oberaufsicht des Erzbischofs. Später dehnte Leo X. diese Verordnung auf ewige Zeiten aus.

Da er hier nichts ausrichten konnte, wandte sich Jörg an die eidgenössische Tagsatzung. Auf der Durchreise in Freiburg wurde er im September 1510 *gefangen genommen* und einem sehr strengen gerichtlichen Verfahren unterzogen. Die damalige Justiz pflegte nicht Handschuhe anzulegen. Die Folter musste grausam herangezogen werden. Zwar trat die französische Partei von Freiburg und Luzern entschieden für ihn ein. Aber Schiner erwies sich als unerbittlich. Jörgs Rechtsbeistand, Franz Arsent, erklärte ihm, der Bischof von Sitten hätte »unser fromi gmeint in söllicher



gestalt verführt, das ich fürcht, du müsstest sterben und hättest so gut recht als Sant Peter«. — Eine einzige Aussicht bot sich noch: die Flucht. . .

Jörgs tapfere Frau Margareta, von der er in langjähriger Ehe 23 Kinder gehabt und seine älteste Tochter Christina kamen nach Freiburg. In einer stockfinsternen Winternacht schlich sich die wackere Christina verkleidet ins Gefängnis, legte sich an die Stelle ihres Vaters, der glücklich entkam. Als am folgenden Morgen Türhüter und Wächter von ihrer freigebig veranlassten Trunkenheit erwachten, war auch die mutige Tochter entwichen. Samt der Mutter war sie unbehelligt zu den Franziskanern in die Freiheit geflüchtet.

Der Handstreich hatte ein blutiges Nachspiel. Das Haupt der französischen Partei in Freiburg, der ehemalige Schultheiss Franz Arsent, wurde der Mithilfe an der Flucht angeklagt, eingekerkert und nach leidenschaftlichem Prozess zum Tode verurteilt.

Jörg war nach Neuenburg entflohen. Da sein Leben dort bedroht war, nahmen ihn die Berner in Schutzhaft, aus der sie ihn entliessen, nachdem er Urfehde geschworen hatte. Auf grossen Umwegen über Savoyen, die Lombardei und den Simplon gelangte er von nur zwei Dienern begleitet in seine Heimat nach Glis.

Gleich sammelte der kühne Mann wieder eine Schar Anhänger, zog nach Sitten, das in Abwesenheit des Bischofs sich ergab. Das ganze Land stand unter dem Bann des gewalttätigen Volksführers. Vergeblich suchte der im Juni 1511 heimgekehrte Bischof die Ruhe herzustellen. Wieder wurde er an der Natersbrücke angehalten und bedroht. Der Streit wogte hin und her. Endlich machte Schiner den Prozess gegen seinen Feind beim Hl. Stuhle anhängig. Jörg musste sich in Rom stellen, wurde verurteilt und in der *Engelsburg* in gelinde Schutzhaft gesetzt, während der Bischof nach dem siegreichen Pavierzug ins Wallis zurückkehrte und vom treu gebliebenen Volksteil mit Jubel empfangen wurde. Vorläufig war die Ruhe wieder hergestellt.

Doch die Niederlage von Marignano ermutigte die Gegner des Besiegten. Im Dezember 1515 war Jörg von der römischen Haft entlassen worden. Die Gefangenschaft hatte ihn nicht milder gestimmt. Eine *tolle Hetze* setzte alsbald gegen den abwesenden Landesherrn ein. Alle Schändlichkeiten wurden ihm vorgehalten. Schmähschriften wanderten landauf, landab. Im Jahre 1517 besetzten Jörgs Parteigänger die bischöflichen Schlösser, plünderten sie, setzten die bischöflichen Beamten ab und hausten gewaltsam und grausam im ganzen Lande. Der Papst belegte die Frevler mit Kirchenstrafen. Der Landrat

verbot die Verkündigung der päpstlichen Bannschreiben. — Währenddessen hielt sich Schiner in Augsburg beim Kaiser auf — erschien jedoch am 4. August auf der Tagsatzung in Luzern, wo er den Eidgenossen, die ein Urteil fällen wollten, stolz erklärte, als Kardinal und Reichsfürst könne er nur den Papst und den Kaiser als Richter anerkennen.

Von Luzern ging Schiner nach Münster ins Gomsertal, berief den Landtag ein, um sich mit dem Gegner gütlich abzufinden. Jörg hielt aber in Ernen eine Gegenversammlung ab, die dem Landesherrn den Gehorsam verweigerte. Es erschienen Boten der drei Orte, um Frieden zu stiften. Jörg führte sie hinters Licht. Aus Sitten, Siders, Leuk und Raron kamen 3000 Mann zum Schutze des Bischofs nach Goms. Die eidgenössischen Boten versicherten sie, es sei alles in bester Ordnung, sie könnten wieder zu Frau und Kindern zurück.

Von seinen Anhängern verlassen, von seinen drohenden Feinden bedrängt, *flüchtete* der Kardinal in der Nacht vom 30. August 1517 über die Furka nach Zürich.

## Der verbannte Kardinal

**N**UN stand das Wallis ganz *unter der Botmässigkeit Jörgs auf der Flüe*. Der Kaiser verhängte über ihn die Reichsacht, der Papst den Kirchenbann und belegte das Land mit dem Interdikt. Unter dem Druck des französischen Geldes verwehrt aber die Eidgenossen die Veröffentlichung der kaiserlichen und päpstlichen Verordnungen. Der Papst sandte ins Wallis Geschäftsträger. Stets verstand es Jörg, sie für sich zu gewinnen. Der Fall wurde endlich vor die kirchlichen Gerichte in Basel und Rom gezogen. Jedesmal erfolgte die Verurteilung des Aufrührers. Unbekümmert um diese Richterprüche fuhr er fort, das Land zu beherrschen, bis auch ihn die Nemesis ereilte. Jörg wurde der Unterschlagung bedeutender Gelder, geheimer landesfeindlicher Bündnisse, der Aufwieglerei, ja des Landesverrates beschuldigt und im Februar 1529 durch den Landrat verurteilt. In einer Winternacht musste auch er auf einem Schlitten die

Flucht ergreifen nach Vevey, wo er kurz darauf starb.

Das war das *tragische Ende* dieses hochbegabten Mannes, dessen Leben noch zu schreiben ist. Erst eine unparteiische Darstellung wird in etwa feststellen können, inwieweit Patriotismus und Volksliebe oder Ehrgeiz und Geldsucht die treibenden Kräfte seines Lebens gewesen sind. Ich vermute, dass auch hier ein kühnes Streben und ein starkes Wollen durch allzu menschliche Leidenschaftlichkeit verdunkelt worden ist.

Indes lebte der Kardinal seit Ende August 1517 *in der Verbannung*. Aber nicht als gebrochener Mann, sondern als aufrechter Kirchenfürst, der machtvoll in die Geschicke seiner Zeit eingriff. Weiter stand er im Dienst von Kaiser und Papst, plante die Gründung einer Liga zum Schutze der Kirche.

Energisch trat er auch für seine verletzten Rechte ein, strengte Prozesse gegen seine Gegner an und warf den Wallisern vor, sie seien schon mit seinen Vorgängern grob verfahren, hätten keinem aus ihnen Ruhe gewährt, hätten sie gewaltsam überfallen, mit der Mazze »erpanscht«, etliche erwürgt, erstochen, von den Zinnen herunter geworfen, andere vertrieben, so dass er sich nicht wundere, wenn es ihm nicht besser ergangen sei.

In der Eidgenossenschaft stand er in nahen Beziehungen zu Zürich, das damals ebenfalls

antifranzösische Politik trieb und mit dem Papste verbunden war. Er hatte an der Limmat ein eigenes Haus gekauft, bewohnte es mit seinen Brüdern Kaspar und Peter und einigen Vertrauten.

Eng war er mit *Zwingli* befreundet, der als Pfarrer von Glarus das päpstliche Bündnis von 1510 unterstützt und dort während 10 Jahren fast ausschliesslich päpstliche Politik betrieben hatte. Beide trafen sich auf dem Schlachtfeld von Marignano. Am 8. September 1515 hatte der Feldprediger der Glarner auf dem Rathausplatz von Monza eine packende Ansprache an die unschlüssigen Eidgenossen gehalten, um sie zur Treue gegen den päpstlichen Bund zu mahnen. Schiner und Zwingli zogen ~~zusammen~~ <sup>nur allein</sup> nach Mailand und von dort auf das Schlachtfeld.

In den Jahren 1515 und 1516 trat Schiner öfter mit dem Leutpriester in Einsiedeln zusammen und besprach mit ihm die Reformbedürftigkeit der Kirche. Ja, als es sich im Spätherbst 1518 um die Neubesetzung der Leutpriesterstelle am Grossmünster in Zürich handelte, verwandte sich der mächtige Kardinal von Sitten unter der Hand für seinen *politischen* Gesinnungsgenossen. Zwingli bekannte denn auch später, dass er dem Kardinal viel zu verdanken habe.

Vom September 1517 bis August 1520 hielt sich Schiner vielfach in Zürich auf und nach

der Uebersiedlung Zwinglis im Jahre 1519 hatte er rege Beziehungen zu ihm, war oft sein Tischgenosse. An stillen Abenden spazierten sie dem See entlang und diskutierten eifrig über theologische und kirchliche Fragen. Schiner liess seine Gedanken über die Berge hinüberschweifen zum undankbaren Lande hin, das ihn verkannt und verbannt, gab wohl seinem Aerger Ausdruck über die römische Justiz, die so erschrecklich langsam arbeite, über die Annäherung des Papstes an Frankreich und über so manches, das an der Kirche zu verbessern war. Zwingli stimmte lebhaft zu, schlug aber viel radikalere Lösungen vor, die Schiner kirchentreu abwehrte.

Mit dem Jahre 1520 trat jedoch zwischen beiden eine stille Entfremdung ein. Es ist wohl zu vermuten, dass die kirchliche Entwicklung Zwinglis die Zustimmung des Kardinals nicht mehr finden konnte. Der erfolgte religiöse Bruch bereitete ihren freundschaftlichen Beziehungen ein Ende.

Zu allermeist befand sich der Kardinal im Gefolge des römischen Königs deutscher Nation. *Kaiser Maximilian I.* schenkte ihm volles Vertrauen, bediente sich gern seines erfahrenen Rates und seiner Geschäftstüchtigkeit. Auch am kaiserlichen Hof blieb er der unentwegte Gegner der französischen Politik. Als 1517 der Abschluss der *Liga von Cambrai* zwischen dem Kaiser, dem König

④  
SCHING  
MOLLE  
PAPIERWURDEN  
WELCHEN  
SIEHETEX  
V. TH. PLATZ

von Frankreich und Karl von Castilien mit der Spitze gegen Italien bevorstand und somit die Abwendung des Kaisers von England und die Annäherung an Frankreich sich vollziehen sollte, war Schiner unermüdlich bestrebt, den Herrscher davon abzuhalten. Er hielt ständig die Fäden der Verbindung zwischen Kaiser und England in seiner Hand. Dass der Kardinal, der in der Verbannung in arge finanzielle Not geraten war, sich gelegentlich der Freigebigkeit des englischen Königs empfiehlt, ist menschlich. Er erinnert die Majestät daran, dass er jüngst an der Tagsatzung in Luzern alle verlockenden Anerbietungen des französischen Königs abgewiesen habe und solche niemals annehmen werde, indem er es vorziehe, sich im Vertrauen auf den englischen Beistand aufs armseligste durchzuschlagen, als Treue und Namen zu beflecken. . . Wollte er seine Treue beflecken, so müsste er nicht als ein Vertriebener im Elend leben, obschon er von seinen Herren, denen er diene, nur mässig belohnt werde, vom katholischen König und auch vom Kaiser nichts erhalten, von den Seinigen vielmehr verfolgt, vom Papste herausgeworfen, dagegen bei den französisch gesinnten Eidgenossen angebetet würde, wenn er sich zu ihrer Partei schlagen würde.

Seit den Tagen von Marignano war Schiner bei *Leo X.* in Ungnade gefallen. Die päpst-



liche Politik hatte sich nach Frankreich orientiert. Von französischer Seite wurde Schiner als das Haupthindernis des allgemeinen Friedens hingestellt, da er die Eidgenossen gegen Frankreich aufwiegle. Der Papst sandte ihm sogar ein Tadelsbreve, das aber nur die Anklagen enthielt, die der König von Frankreich gegen den Kardinal erhob. Im Grunde seines Herzens blieb Leo X. seinem Kardinal gewogen. Es waren mehr politische Rücksichten, die eine zeitweilige Zurückhaltung geboten. Je nachdem der Wind der päpstlichen Politik sich drehte, stand Schiner in Gnade oder Ungnade. Leo X. fand jedoch immer wieder Gelegenheiten, ihm sein Vertrauen zu beweisen.

Nach dem Tode Maximilians im Jahre 1519 setzte Schiner seinen ganzen Einfluss bei den deutschen Kurfürsten für die *Wahl Karls V.* ein. Als Bewerber um die kaiserliche Krone standen sich gegenüber Karl von Castilien, dem es aber an Geldmitteln gebrach, und Franz I. von Frankreich, dem sie reichlich zur Verfügung standen. Die Kurfürsten schwankten hin und her. Schiners Stellungnahme war von Anfang an gegeben, obwohl er auch eine Wahl des Königs von England in Betracht gezogen hatte. Die Kaiserwahl fand am 28. Juni 1519 in Frankfurt statt. Schiner war hochbefriedigt. Gleich nach der Wahl liess er dem Kaiser politische Richtlinien zukommen,

die seine überlegene Klugheit bezeugen. Zur Kaiserkrönung, die Ende Oktober in Aachen stattfinden sollte, reiste der Kardinal frühzeitig von Zürich ab. Mit dem Kaiser zog er am 21. Oktober in Aachen feierlich ein. Von da an wurde er der vertrauteste Berater Karls V.

Anfang 1521 begleitete er mit zahlreichem Gefolge den Kaiser auf den *Reichstag zu Worms*, nahm an seiner Seite inmitten der Kurfürsten Platz und trat hier mit *Luther* zusammen. Von jeher hatte Schiner freundschaftliche Beziehungen zu reformfreundlichen Männern unterhalten, so mit dem berühmten Humanisten *Erasmus von Rotterdam*, der vom Kardinal von Sitten sagte: hätte die Kirche mehr derartige Männer mit hellem Verstand und theologischem Wissen, so stünde es weit besser um sie. — Anfänglich hatte Schiner das Auftreten der deutschen Reformer gegen offenkundige Missbräuche im Schosse der Kirche begrüßt. Als es sich aber nicht mehr bloss darum handelte zu reformieren, sondern zu revolutionieren, bezog er entschieden eine kirchentreue Stellung. In Worms war seine grundsätzliche Gegnerschaft gegen Luther den Teilnehmern am Reichstag wohl bekannt. Die anwesenden Freunde des Reformators zählten den Kardinal von Sitten zu den »fürsten der priester und bapstischen, die

falsche Zeuknus suchten wider den Luther, das sie in verurtailten zum feur«. Erasmus schrieb ihm am 14. Dezember 1521 aus Basel und rühmte ihn, dass er in dieser Angelegenheit mehr getan habe als manche, die sich brüsten, was Wunderbares geleistet zu haben. Schiner litt sehr tief unter dem Druck der Spaltung, die durch die Reformation in der Christenheit entstanden war. Peinlich wurde er berührt, als am Aschermittwoch 1521 in den Strassen Berns »gemaleten Gilgenknaben« ein Spottlied aufführten, das Hohn und Spott über seine Person ergoss.

Im gleichen Jahre 1521 brach der Krieg zwischen Kaiser Karl V. und Franz I. von Frankreich aus. Schiner wurde zum *kaiserlichen Gesandten* ernannt mit dem Auftrage, die Eidgenossen für den Kaiser zu gewinnen. Es gelang ihm, Schweizertruppen zu werben und er zog mit denselben über Chur und den Splügen nach Italien. Das kaiserliche Heer, in Verbindung mit dem päpstlichen, eroberte Mailand. Neuerdings feierte Schiner den sieghaften Einzug in die heissumstrittene Stadt. Das alte Soldatenblut erwachte und der Besiegte von Marignano erlebte eine späte Genugtuung, die Vertreibung der Franzosen aus Italien.

Der Erfolg war mühsam erworben worden. Denn an mehreren eidgenössischen Orten war man über das Vorgehen des Kardinals

sehr ungehalten. Standen doch auch Schweizertruppen im französischen Heere. Die Stimmung gibt eine Erzählung wieder, die Bullinger überliefert. Auf dem Wege zur Adda machte ein erboster Soldatenknecht seinem Unwillen Luft, schmähte Schiner als Bösewicht, der mehr Blut vergossen als alle Türken. Als der Knecht den Kropf geleert, hob der Kardinal die Hände zum Himmel und sprach: »Ach, allmächtiger Gott, du weist wol worum ich das thun, und was ich lyden. Ich muss um der kylchen willen vil lydn, und wirt mir mencher grusammer schwur tag und nacht geschossen.«

Während die Heimat ihn beschimpfte und lästerte, standen Schiner neue grosse Aufgaben bevor.

Im Dezember 1521 musste der Kardinal nach Rom, wo Papst Leo X. eben gestorben war. Im *Konklave*, das den neuen Papst wählen sollte, gehörte er zu den führenden Männern. Der hohe Kirchensenat war in eine kaiserliche und eine französische Partei geteilt. Dass Schiner selbst zu den papabili gerechnet wurde, untersteht keinem Zweifel. In Freundeskreisen wünschte man seine Wahl. Der grosse Erasmus schrieb, er könne sich keinen besseren Papst denken. Der Berner Chronist Anshelm bezeugt, man habe allgemein erwartet, »er wäre der kriegschen kilchen nächster babst«. Doch auch im Kon-



Die Schlacht bei Marignano  
(Zürcher Zentralbibliothek)



klave wurde ernstlich an ihn gedacht. Im zehnten Wahlgang wies ein einziger Kandidat eine grössere Stimmenzahl auf. Die unveröhnliche Gegnerschaft der franzosenfreundlichen Kardinäle liess es aber nicht zu, dass der Kardinal von Sitten die Tiara erhielt. Dass aber ein Walliser überhaupt ernstlich in Frage gekommen und Aussichten hatte, den päpstlichen Stuhl zu besteigen, entschädigt uns für so manche Enttäuschung, die wir meinen in der Eidgenossenschaft erlebt zu haben. Nicht einmal einen Bundesweibel haben wir je gestellt, geschweige denn einen Bundesrat! ??

Als wegen der ungewöhnlich scharfen Gegensätze die Wahl nicht vorangehen wollte, erhob sich am 9. Januar 1522 Schiner und führte in längerer Rede aus, es gereiche dem Kardinalkollegium zur Schande, dem Heiligen Stuhl zur Unehre, dass man sich auf keinen Namen einigen könne. Er schlug den Kardinal von Tortosa, Adrian von Utrecht, einen guten und heiligmässigen Mann, zur Wahl vor. Der Vorschlag fand Zustimmung. *Adrian VI.* wurde gewählt.

Kardinal Schiner war hochofrenut. An den Bürgermeister und Rat von Zürich schrieb er sogleich, der Neugewählte sei ein Prälat von makellosem Wandel, ein bester Kenner der Heiligen Schrift und des kanonischen Rechtes, dazu ein geborener Deutscher, so dass

ein gutes Einvernehmen zwischen den beiden Oberhäuptern der Christenheit zu erhoffen wäre.

Bis zur Ankunft des neuen Papstes, der dem Konklave nicht beiwohnte, nahm Schiner an der Verwaltung des Kirchenstaates teil. Er gehörte zum Dreierausschuss, dem die Regierung übertragen wurde und übte im Schosse dieser Kommission einen massgebenden Einfluss aus. Eifrig bemühte er sich, ein gutes Verhältnis zwischen dem Heiligen Stuhl und den Eidgenossen wieder herzustellen. Dieses war gründlich verdorben worden, zumal die Soldansprüche der Truppen, die mit Schiner nach Italien gezogen, noch immer im Rückstand waren. Leider gelang es ihm nicht, diese geldliche Angelegenheit zur vollen Befriedigung zu erledigen.

Als Adrian VI. Ende August in Rom eintraf und in den Vatikan übersiedelte, war Schiner der einzige Kardinal, der im apostolischen Palast wohnen durfte. Er genoss das rückhaltlose Vertrauen des Papstes, den er in seinen kirchlichen Reformbestrebungen kraftvoll unterstützte. Eine Denkschrift, die der Kardinal von Sitten einreichte, enthält treffliche, zeitgemässe Vorschläge zur Abbestellung lang eingerosteter Misstände. Sie machen ihm alle Ehre und zeigen, dass seine Auffassung von hohem sittlichen Ernste, re-



ligiöser Wärme und kirchlichem Sinn getragen war.

Im Sommer 1522 brach in Rom die *Pest* aus. Sie trat besonders schwer und gefährlich auf. In einem Briefe gibt Schiner selber eine ergreifende Beschreibung der Verheerungen der Seuche, des Elends, das sie zur Folge hatte. Was immer fliehen konnte, flüchtete aus Rom in die Albaner- oder Sabinerberge. Auch die verweltlichten Renaissancekardinäle, denen der neue, reformstrenge Papst sowieso ein Dorn im Auge war, verschwanden gar bald. Schiner blieb auf seinem Posten. Es war nicht seine Art, vor Gefahren zu fliehen. Doch auch ihn ergriff am 12. September die Seuche. Sein Zustand verschlimmerte sich sehr rasch. Er stand zwar nur am Ende der 50er Jahre. Aber seine Gesundheit war geschwächt. Am 28. September begehrte der Kardinal sein Testament zu machen. Am 30. fügte er noch ein Kodizill hinzu. In der Nacht auf den 1. Oktober 1522 starb er eines einsamen Todes und wurde seinem Wunsche gemäss in der deutschen Kirche dell' Anima beigesetzt, wo er einst die Bischofsweihe empfangen hatte.

## Der tote Kardinal

**AUCH** nachdem der Tod seinem rastlosen Leben ein Ende bereitet, wurde es um Schiner nicht still.

Die zerrüttete Vermögenslage des Kardinals trat in ein grelles Licht, als unmittelbar nach Bekanntwerden seines Todes von allen Seiten her Schuldansprüche und Entschädigungsforderungen an die Nachlassenschaft gerichtet wurden. Seine beiden überlebenden Brüder Johann und Kaspar, die der Kardinal zu Universalerben eingesetzt hatte, mussten jahrelang kämpfen, bis sie ihren Verpflichtungen nachkommen oder mit den Gläubigern sich abfinden konnten.

Als die Kunde von seinem Hinscheid ins Wallis gelangte, jubelte die herrschende Partei erleichtert auf. Nun war der gefährliche Gegner erledigt. Der Tod hatte ihn unschädlich gemacht. Und doch fürchteten seine Feinde, dass der tote Kardinal ihnen noch schaden könnte. Darum sollte sein Ansehen vollends vernichtet, sein Andenken getilgt werden.

Eine leidenschaftliche *Parteischrift Jörgs* auf der Flüe schilderte Schiner in düsteren Farben als gewalttätigen, gewissenlosen Menschen, zog sein Privatleben und seine öffentliche Wirksamkeit in den Kot. — Leider wurde diese Schmähschrift lange Zeit hindurch die Quelle, aus der die Geschichtsschreiber schöpften. Erst allmählich hat die unparteiische historische Forschung das Bild des Kardinals herausgearbeitet, hat ihn in seiner wahren Gestalt erfasst. Es ist dies vor allem das Verdienst von Prof. Büchi und von seinem Nachfolger Dr. Müller, die eine einwandfreie, allseitig klärende Lebensbeschreibung von Schiner herausgegeben haben. Dieses ausgezeichnete Werk haben wir denn auch unseren Ausführungen zugrunde gelegt.

Kardinal Schiner ist zweifellos ein *Kind seiner Zeit* und *seines Landes* gewesen. Das dürfen wir bei unserer Beurteilung nicht ausser acht lassen.

Ein Kind des ausgehenden 15. und anhebenden 16. Jahrhunderts, jener *Renaissancezeit*, die das menschliche Streben und Schaffen fast ins Unermessliche steigerte, die das Religiöse leider zurücktreten liess, um das Kulturelle und Politische in den Vordergrund zu rücken. Eine *Zeit der Wende*, da nicht bloss alte staatliche, gesellschaftliche Formen ins Wanken gerieten, sondern eine neue Weltanschauung im Entstehen war. Eine gärende

Zeit, voll Unruhe, die altehrwürdige Einrichtungen und Doktrinen einer masslosen Kritik unterzog. Man sprach von neuen Menschen. Der neue Mensch zeigte die Neigung, die erwachende geistige Persönlichkeit zur Norm, zum Masse aller Dinge zu gestalten, das Intellektualistische vorwiegend zu pflegen, das Willensmässige kraftvoll zu betonen. Das antike Ideal des Kraftmenschen, des skrupellosen Uebersmenschen, der sich über alle Schranken des Glaubens, der Sittlichkeit hinwegsetzt, verdrängte das Ideal des christlichen Heiligen.

Die vorantreibenden Kräfte der neuen Geisteshaltung führten zur Loslösung der bestehenden Ordnung, zur Vorherrschaft der religiösen Individualwerte gegenüber den Anforderungen der religiösen Gemeinschaft und der kirchlichen Autorität. Leider verkannte der Grossteil der kirchlichen Hierarchie den Ernst der Lage. Kriegerische Verwicklungen, schwer lastende Geldsorgen, literarisch-künstlerische Bestrebungen, froher Lebensgenuss nahmen Zeit und Aufmerksamkeit vieler Kirchenfürsten in Anspruch. Es fehlte zwar nicht an ernstgesinnten Kreisen, die um eine innerkirchliche Reform eifrigst bemüht waren. Sie drangen aber lange Zeit nicht durch.

Die *Renaissancepäpste* bieten im Grossen und Ganzen ein betrübendes Bild. Die Kir-

chengeschichte spricht von einer Verweltlichung des Papsttums. Das Pontifikat <sup>wie heute</sup> <sup>1990</sup> *Alexanders VI.* (1492—1503) ist eine Zeit tiefster <sup>Borgia</sup> Erniedrigung für den apostolischen Stuhl. Sein Nachfolger *Pius II.* (1503), der beste Aussichten für eine segensreiche Regierung bot, starb leider nach kürzester Zeit. Ihm folgte *Julius II.* (1503—1513), der ein Mann von ungewöhnlicher Tatkraft war. Seine Energie richtete sich aber mehr auf die Erhaltung und Stärkung des Kirchenstaates, als auf Vertiefung und Förderung des religiösen Lebens. *Leo X.* (1513—1521), der lebensfrohe Medizäer, schwärmte für die Kunst und den Humanismus, schaute aber nicht klar in die Not der Christenheit. Im geräuschvollen Waffenlärm des einen und im ästhetischen Kunstmäzenatentum des andern, sind viele höhere religiöse Güter in den Hintergrund getreten.

In diese Zeit hinein wurde Schiner geboren. Wir können zwar nicht sagen, dass sein Denken verweltlicht wurde. Allzu klar blickte er in die religiöse Notlage der Zeit und zu aller tiefst empfand er die Reformnot der Kirche. Die ersten Jahre seiner Wirksamkeit als Bischof von Sitten zeigen deutlich, dass es ihm bitter ernst war um die christliche Erneuerung von Volk und Klerus.

Er wurde aber in die päpstliche Politik hineingedrängt, die mehr das weltliche als das

geistliche Schwert zu schwingen verstand. Es ist allerdings zu beachten, dass auch in der damaligen Kirchenpolitik Geistliches und Weltliches eng miteinander verbunden war, so dass es ungemein schwer fällt, die Grenzen zu ziehen und zu bestimmen, wo das Geistliche aufhört und das Weltliche beginnt. Die Aufrechterhaltung des Kirchenstaates gegenüber den Bestrebungen weltlicher Souveräne erschien damals führenden Männern eine Notwendigkeit zum Schutze höherer religiöser Werte. Schiner betrachtete es wohl als kirchliche Pflicht, für die weltliche Herrschaft des Papsttums einzutreten. Dass auch andere staatsmännische Erwägungen seine Haltung mitbeeinflusst haben, lässt sich wohl nicht in Abrede stellen.

Schiner war auch ein Kind seines Landes, jenes *Wallis*, das sich so wild gebärdete, so oft es galt, die Volksfreiheiten, die Volksrechte gegen den Landesherrn zu behaupten. Man wird Schiner nicht verstehen, wenn seine Herkunft nicht beachtet wird. Dem Walliser eignet ein unbeugsamer Freiheitssinn und ein leidenschaftliches Temperament. Die Geschichte des Landes wälzt sich wie die Fluten der Rhone dahin im harten, wilden Streit gegen die feindlichen Elemente. Schwer bedrängt von starren Felsen, auf denen kühne Ritterburgen stehen, hat sie der Freiheit eine Bahn durchbrechen müssen im steten, bluti-

gen Kampf. In einer geheimen Spalte jeder Walliserseele spukt irgendwo das Gespenst der gewalttätig ihre Rechte fordernden Mazze.

Der Walliser der Berggegenden ist ein harter Fels. Das Ringen ums tägliche Brot macht ihn hart und zäh. Jede Brante Resi, jedes Klafter Heu, jede Garbe Roggen, jeden Sack Erdäpfel muss er dem steinigen, dünnen Boden abtrotzen, mit unsäglichlicher Mühe und Arbeit. In seinen Adern rollt aber auch die ganze Glut der südlichen Sonne und die hitzige Leidenschaftlichkeit der feurigen Weine des Rhonetales.

Der Walliser ist meist kein Erdwurm. Er steigt immer wieder auf die Höhen der strahlenden Firnen seiner Gletscher, auf die himmelanstrebenden Gipfel seiner Alpenriesen. Seine Seele befreit sich dann von den kleinlichen Sorgen der Rhoneniederung, weitet sich aus, strebt aufwärts.

Derart war auch Matthäus Schiner. Die Eigenart seines Landes verkörpert sich in seinem Wesen und Leben in einem ausserordentlichen Format. Ein grosses Ziel stand vor Augen. Dieses Ziel wurde mit einer unbeugsamen Zähigkeit und einer unerhörten Leidenschaftlichkeit verfolgt.

Ich möchte zwar nicht den Eindruck erwecken, als ob ich den Walliser Kardinal selig sprechen wollte. Dazu ist gar keine

Veranlassung. Dafür haben wir Eidgenossen offenbar wenig Eignung. Ich bin weit davon entfernt, ihn von jedem Ehrgeiz und jeder Gewalttätigkeit, von gestrenger Härte gegen seine Gegner und von Nepotismus loszusprechen. Ich glaube, dass er wie so viele Männer aller Zeiten der Versuchung des Geldes nicht immer unzugänglich war. Immerhin ist zu sagen, dass er die weltlichen Mittel in den Dienst höherer Aufgaben gestellt, dass er keineswegs ein gelehriger Schüler Macchiavellis gewesen, der zu Lebzeiten des Kardinals *Il Principe* veröffentlicht hat.

Schiner hatte seine Schwächen, Schwächen seiner Zeit, seines Landes, seiner überstarken Persönlichkeit.

Es eignen ihm aber auch schöne menschliche Eigenschaften. Die Zeitgenossen, die nicht durch Parteileidenschaft geblendet sind, heben seinen Edelmut hervor, seine Uner-schrockenheit, seine Klugheit und Freigebigkeit, seine Kunstliebe und sein reiches Wissen, seine tief verankerte Frömmigkeit und seine nie wankende Kirchentreue. <sup>??? nur 2</sup> <sup>MACHT!</sup>

Sein Leben weist auch manche kleine Züge der Walliser Gemütlichkeit und Heimeligkeit auf. Dass der Kardinal von Sitten einen guten Keller hatte, versteht sich von selbst. Hinterlassene Rechnungen zeigen, dass seinem Hofe ansehnliche Fuder Malvasier zugeführt wurden. Er verstand es aber auch,



einen schlaun diplomatischen Gebrauch davon zu machen. Als in den Jahren 1506/07 ein Krieg mit Savoyen drohte und eine savoyische Botschaft nach Sitten kam, um Friedensverhandlungen zu versuchen, bewirtete sie der Bischof mit so köstlichen Weinen aus seinem Keller, dass sie es kaum wagten, ihren Auftrag auszurichten. Ein guter Trunk hat dem Walliser von jeher über peinliche Angelegenheiten hinweggeholfen.

Schiner war eine gewinnende Persönlichkeit, die nicht bloss mit Waffengewalt dreinschlug, sondern eine fast unwiderstehliche Anziehungskraft und Ueberredungskunst besass. Das Bild, das von ihm überliefert ist, zeigt einen Mann mit einem prachtvollen Kopfe: hohe Stirne, kühn gebogene Nase, beredten, bewegten Mund und grosse, in die Ferne schauende, weltaufgeschlossene Augen. Das Ganze atmet Geist und Witz.

## Eine führende Gestalt in bewegter Zeit

VON einem grossen Führer werden vor allem drei Eigenschaften gefordert. Der Führer muss klar wissen, was er will. Er wird ein Mann mit klaren, zielbewussten Ideen sein, der die Gegenwart klar erfasst und hell in die Zukunft schaut, der mit der Macht seiner Ideen den Zeitgenossen ein Wegweiser ist.

Zweitens, was er will, muss der Führer ganz wollen, mit dem Einsatz aller Kräfte, mit der Zähigkeit und Ausdauer, die sich durch keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten beirren lässt.

Drittens wird der grosse Führer sein Wollen und Können nicht in den Dienst selbstsüchtiger Zwecke stellen, sondern selbstlos <sup>Folgen  
von  
Schin</sup> der grossen Sache dienen, die er verfolgt.

Versuchen wir die Persönlichkeit Schiners an diesen drei Maßstäben zu bewerten, so werden wir ihm die Eigenschaften eines Führers in bewegter Zeit nicht absprechen können.

Dass ein grosses, klares Ziel ihm vor Augen stand, leuchtet ein. Leitende Idee seiner eidgenössischen und europäischen staatsmännischen Politik war: Wiederherstellung der zwei grossen Autoritäten, der geistlichen im Papste, der weltlichen im Kaiser, und ihre Verbindung, die ihm allein imstande erschien, den Frieden und die Einheit Europas zu retten. Es war der Gedanke der *Reichseinheit*, der *Völkergemeinschaft*, den er mit seinem Freund Erasmus träumte, für den er die Eidgenossenschaft zu gewinnen suchte. Diese gewaltige Idee erfüllte den Kirchenfürsten und den Staatsmann Schiner. Und sie verleiht seinem Leben und Wirken eine seltene Grösse. Wir werden heute zurückblickend vielleicht sagen dürfen, Schiner habe sich verrechnet, er habe die Entwicklung der Zeit zu wenig beachtet, der Drang und Lauf der Ereignisse sei bereits weiter fortgeschritten gewesen und habe den modernen Nationalstaaten den Weg gewiesen. — Es mag dies, historisch gesehen, richtig sein. Das hindert aber nicht, dass wir den Wert des Kirchenfürsten und Staatsmannes Schiner nach der Grösse der Idee bemessen, die ihn zu Lebzeiten beseelt, dass wir bewundernd beachten, wie er bemüht war, die Grundlagen der europäischen Ordnung sicherzustellen. Bei aller berechtigten Entwicklung der Nationalstaaten hätte es Europa zum Segen gereicht,

wenn der Gedanke der europäischen Einheit nicht verloren gegangen wäre. Die Klarheit und Richtigkeit seiner staatsmännischen Schau erkennen wir denn auch heute vielleicht besser als noch vor dreissig Jahren. Im Lichte dieser grossen Idee erweist sich sein Kampf gegen Frankreich, das damals die Vorherrschaft erstrebte, als staatsmännische Klugheit, nicht als Ausfluss engstirniger Parteileidenschaft.

Dass Schiner das, was er wollte mit unbeugsamer Tatkraft, mit nie erlahmender Zähigkeit zu verwirklichen suchte, geben Freund und Feind zu. Er fühlte in sich die Geisteskraft, die Geschicke seiner Zeit zu lenken, zu meistern. Kein Misserfolg, keine Niederlage hat ihn entmutigt. Bis zum Tage, da die Todeskrankheit ihn niederrang, war der Staatsmann stets bemüht, sein Lebenswerk zu vollenden, der Kirchenfürst bestrebt, an der so notwendigen Reform der Kirche an Haupt und Glied zu arbeiten.

Sein Wirken und Schaffen stand endlich nicht im Dienste selbstsüchtiger Zwecke. Es heisst seine Charaktergrösse durchaus verkennen, in seiner Politik nur Geldgier und Ruhmsucht erblicken zu wollen. War er auch auf finanzielle Mittel angewiesen und hat der Kardinalshut seinem Wirken Ansehen verliehen, so dürfen wir ihm doch glauben, wenn er mit aller Dringlichkeit erklärt, die eigenen

Ziele seiner Politik seien nicht durch Geldsucht, sondern durch grosse Ideen bestimmt gewesen. Bereits Papst Alexander VI. hatte ihm den roten Hut und jährliche Einkünfte im Betrage von 20,000 scudi angeboten. Beides hat er damals ausgeschlagen, um nicht mit Frankreich Frieden schliessen und den Kaiser im Stiche lassen zu müssen. <sup>! WÄRE SICH AUF-  
GAB ALS  
CHRIST  
GEWESEN.</sup>

In diesen Eigenschaften ruht der *überzeitliche Wert* seiner starken Persönlichkeit. Wenn zum Führertum ungewöhnliche geistige Macht und Beweglichkeit gehört, um in allen Lagen die Wirklichkeit durchdringen, die möglichen Machtmittel erkennen zu können, und sich weder durch blossen Schein noch durch den Lärm des Augenblicks betäuben zu lassen, wenn dazu gehört ein hervorragender Charakter von seltener Unbestechlichkeit und stahlharter Beständigkeit, der lieber Elend und Verbannung erleidet, als sich von der klar erkannten Notwendigkeit auch nur im mindesten abdrängen zu lassen, dann trifft dies alles in einem hohen Masse bei Schiner zu. Wir können darum dem Urteil von Domherrn Egg beipflichten, der in seiner »Geschichte des Wallis im Mittelalter« schreibt: »Kardinal Schiner darf unbedenklich zu den grössten Schweizern gezählt und der *grösste Walliser* genannt werden.«

Hätte unser Land nur zu allen Zeiten solche überragende Führer gehabt!

In seinem Buche über »Niklaus von Flüe« hat *Heinrich Federer* in einem reizenden Kapitel zwei *historische Bauernhäuser* gegenübergestellt. »Ich bin«, sagt er, »vor Matthäus Schiners Walliserhaus in Mühlebach und vor Bruderklausens Wohnung auf dem Flüeli gestanden. Beide Hütten sind erstaunlich ähnlich, von sonnenschwarzem Holz, niederen Dielen, kleinen Fenstern und einer so kleinen Türe, dass man nicht begreift, wie daraus so grosse Gestalten hervorgehen konnten. Beide in manchem so ähnlich: Bauernblut, Hirtenbubengeist, Lungen und Nerven wie Aelpler, Gedanken wie Adler, zäh, unbesieglich, freiheitsliebend und ungefähr gleich alt geworden. Und doch wieder so verschieden! Der Sachsler die Ruhe, Schiner die ewige Unruhe, jener voll Drang nach innerer, dieser nach äusserer Grösse, jener die Kutte, dieser den Purpur ersahnend, jener in der Wildnis der Jugend, dieser im Gepränge von Thronen am behaglichsten; von Flüe ein Träumer Gottes, Schiner ein Schwärmer der kirchenpolitischen Herrlichkeit, Niklaus den Frieden, Matthäus den Krieg in der Hand, die



Sitten (nach Merian)  
(Zürcher Zentralbibliothek)





doch auch einst wie Bruderklaus friedlich Kühe und Ziegen gemolken hat.«

Dann schildert Federer die Gräber der beiden Männer: Bruderklausens Grab im Herzen der Schweiz, umgeben von der allgemeinen Verehrung, ein Hort des Gebetes und des Friedens. — Der gewaltige Kardinal Matthäus schläft dagegen im fernen Rom. »Hier schläft er in allem unverrichteter Dinge, ein entwurzelter Mann, und kein erfrischender Hauch von den Gletschern seines Binntales weht über seinem verlassenen Stein. Armes Walliserbüblein im Purpur und Exil. Reicher Waldbruder in der Dorfkirche von Sachseln!«

Einst habe ich Federer geneckt, seine Vorliebe für Obwalden habe ihn unserem Kardinal nicht ganz gerecht werden lassen. Schiner sei doch ein genial veranlagter Staatsmann gewesen, der weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus eine von nachhaltigen Erfolgen begleitete Wirksamkeit entfaltet habe. Seine bleibenden Errungenschaften seien die Sicherstellung des Südfusses der Alpen gegen französische Machtansprüche, die Gewinnung und Erhaltung des Tessins, die Wahl Karls V. zum deutschen Kaiser, die Erhebung Adrians VI. auf den päpstlichen Stuhl. Das seien geschichtliche Tatsachen und Ereignisse von nationaler und übernationaler Tragweite. Als Kirchenfürst sei er mutig und entschlossen für die Kirchenreform eingetreten. Wäre man

seinen Weisungen gefolgt, hätte es zum Heile der Kirche gereicht. Auch im Dienste von Kaiser und Papst sei er durch und durch Schweizer geblieben, so dass er dem König von England erklären konnte, er wolle Eidgenosse sein »bis zu usgang siner Sele«. Neben den stillen Betern müsse es in dieser erdgebundenen Zeitlichkeit auch Männer der Tat geben, die führend in die Geschicke der Zeit eingreifen. Das Leben Schiners sei doch ein lehrreicher Beweis, wie viel im staatlichen und kirchlichen Raume ein starker und zäher Wille vermöge, wenn er von einer grossen Idee getragen und geleitet wird.

Das gab denn auch Federer gutmütig zu. Aber seine schalkhaften Augen blinzelten und sein fein geschliffener Mund stiess den Seufzer aus: Ach, die Politiker!

Am 7. Mai 1933 haben der Kathol. Volksverein der Schweiz und die Regierung von Wallis an der Grabstätte Schiners zu Rom eine *Gedenktafel* errichtet, die das Andenken an den durch Klugheit, Tapferkeit und Unbescholtenheit des Lebens hervorragenden Kardinal der Heiligen Römischen Kirche, der den Glanz der Kirche und den Ruhm der Schweiz eifrig gefördert hat, lebendig erhalten soll.

Wäre Schiner an der Aare oder an der Limmat geboren, hätte er schon längst Standbild auf dem Schweizerboden. Wollten die

lieben Walliser einmal ihre angeborene Bescheidenheit überwinden, sollten sie ihrem grössten Landsmann ein Denkmal aufrichten hoch oben auf Valeria. Von dort aus würde der gewaltige Kirchenfürst und Staatsmann allen Eidgenossen zurufen: Nicht Waffentat und Kriegslärm, nicht Streit und Zank, nicht Geld und Ehren haben mich beglückt. Das ist alles verbraucht und verauscht. Was wertvoll gewesen in meinem Leben, ist eines: meine unbesiegleiche Treue zu Gott und Kirche, mein unbeugsamer Wille, der Heimat treu zu dienen.

## Schrifttumsverzeichnis

- »Le Cardinal Mathieu Schiner«, publié par les deux Sociétés d'histoire du Valais. Introduction de Gonzague de Reynold. Editions d'art Boissonnas, Genève, 1923.
- Büchi-Müller, »Kardinal Matthäus Schiner als Staatsmann und Kirchenfürst«, 2 Bde. Zürich, Verlag Seldwyla, 1923; Kommissionsverlag Rüttschi & Egloff, Freiburg/Schweiz, 1937.
- Blätter aus der Walliser Geschichte, herausgegeben vom Geschichtsforschenden Verein von Oberwallis, Brig-Sitten, 1891—1930.
- Eggs Julius, »Die Geschichte des Wallis im Mittelalter«, Verlagsanstalt Benziger & Co., Einsiedeln, 1930.
- Durrer Robert, »Die Schweizergarde in Rom und die Schweizer in päpstlichen Diensten«, Verlag Räber & Cie., Luzern, 1927.
- Ebener Wilhelm, »Am Steuer des Abendlandes«, Heimverlag Dressler, Radolfzell, 1933.
- Furrer Sig., »Geschichte, Statistik und Urkundensammlung über Wallis«, 3 Bde., Sitten, 1850.
- Gagliardi Ernst, »Geschichte der Schweiz«, 3 Bde., Orell Füssli-Verlag, Zürich, 1920—1927.

Heusler A., »Rechtsquellen des Kantons Wallis«, Basel, 1890.

Imesch D., »Die Walliser Landratsabschiede«, Brig, 1916.

Pastor Ludw., »Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance«, 3 Bde., Herder, Freiburg i. Br., 1907.

Schmid Hans, »Wallis«, Verlag Huber, Frauenfeld, 1925.

Seppelt-Löffler, »Papstgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart«, Verlag Kösel-Pustet, München, 1933.

Walliser Jahrbuch, 1932—1939, Brig-Visp.

## **GESCHICHTLICHE WERKE**

Aus der Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts

### **Thomas More**

von DANIEL SARGENT

280 Seiten und 1 Tafel, geb. Fr. 6.50

Kirchenzeitung, Salzburg:

Ein ausgezeichnetes Werk! Alle einschlägigen Quellenwerke sind dem Verfasser bekannt und vertraut. Aber er verarbeitet ihren Inhalt nicht mit trockener Gelehrsamkeit historischer Angaben, sondern in ungemein fesselnder, fast romanhaft anmutender Art. Die stürmische Zeitwende am Anfang des 16. Jahrhunderts wird in ihren Ursachen kraftvoll und fein zugleich charakterisiert; die alten Chronikberichte werden zwanglos, zuweilen ergötzlich eingestreut, so dass ein klares, farbenprächtiges Zeitgemälde entsteht. Die Gestalt des hl. Märtyrers selbst aber ist in ihrer Entwicklung und ganzen grossen Bedeutung meisterhaft gezeichnet.

### **Die Schweizergarde in Rom und die Schweizer in päpstlichen Diensten**

Von Robert Durrer

Band I: Von der Gründung der Garde bis zum Sacco di Roma. Mit 38 Abbildungen und 15 Tafeln. Kart. 22.—.

### **Die letzte Burgunderin**

Von Agnes von Segesser

Marguerite von Oesterreich-Burgund 1480—1530. Mit 11 Tafeln. In Leinen 4.—.

**VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN**

## **HEIMATKUNDLICHE WERKE**

### **Wir Eidgenossen**

Vaterländische Sprüche, Chöre, Gedichte. Ausgewählt von Leutfrid Signer  
160 Seiten. Kart. Fr. 3.50. Lwd. Fr. 5.—

Eine ausgezeichnete Sammlung bester Dichtungen aus älterer und neuerer Zeit, die sich alle trefflich zum Vortragen eignen.

### **Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde**

Herausgegeben von Dr. J. Schmid.  
Bisher 3 Bände in Quart. Mit Illustrationen. Jeder Band kart. Fr. 6.—.

### **Geschichte des Kantons Luzern**

von der Urzeit bis zum Jahre 1500.  
Von Wilh. Schnyder, Karl Meyer,  
P. X. Weber. In Lwd. Fr. 16.—.

### **Wappen der Bürger von Luzern**

1798—1924. Von August am Rhyn.  
Mit 75 farbigen Tafeln. In Lwd. Fr. 50.—.  
In Leder gebunden Fr. 60.—.

**VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN**











